

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 205 SONNTAG, 16. Mai 1937

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:
Landsberg und Dachau
Bulgarien eine deutsche Kolonie
Der Kirchenkampf verschärft sich
Was liest Göbbels?

Die »Achse« berät

Die Spitzen des Systems veranstalten einen Massenbesuch in Italien, einer löst immer den anderen ab. Göring, Ley, Neurath haben ihre Besuche absolviert. Die Reihe ist nun an dem Reichskriegsminister Blomberg, dem Generalfeldmarschall von Hitlers Gnaden, und an Hitler selbst. Diese Besuche sind die Kehrseite der sogenannten Verständigungsbereitschaft, die Schacht nach Westen hin zur Schau trägt, sie sind Zeichen für die Rastlosigkeit des hitlerdeutschen Expansionsstrebens. Sie sollen die deutsch-italienische Zusammenarbeit festigen und die politische Rollenverteilung klären.

Die Lage hat sich vollkommen verschoben gegenüber dem Zeitpunkt, an dem Hitler in Venedig Mussolini seinen Besuch abstattete, und Mussolini eiskalt die Pläne eines Brückenschlags über Oesterreich nach Italien zurückwies. Der »Realpolitiker« Mussolini wollte damals nichts wissen vom »ideologischen Block« der faschistischen Mächte. Er hat seine Realpolitik geführt — Realpolitik ist seitdem ein großes Wort im Sprachgebrauch europäischer Staatsmänner mit zweifelhafter ideeller Grundlage — und mit Hilfe dieser Realpolitik ist er beim ideologischen Block der faschistischen Mächte, bei der »Achse« Berlin—Rom gelandet. Heute ist er ein ebenso eifriger Brückenbauer wie Hitler selbst. Ein Vorgang in Oesterreich ist symptomatisch für die völlige Umwälzung der Verhältnisse.

Nach dem Naziputsch vom Juli 1934, bei dem der Bundeskanzler Dollfuß von Nationalsozialisten ermordet wurde, wurde der präsidentielle Bundeskanzler der Nationalsozialisten, der frühere Gesandte Dr. Rintelen, prozessiert und zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Die Verurteilung erfolgte auf Grund der Zeugenaussage eines faschistischen Kronzeugen. Dr. Rintelen beging einen Selbstmordversuch, die Folgen davon haben bisher die Vollstreckung der Kerkerstrafe verhindert. Jetzt ist Rintelen aus dem Krankenhaus entlassen worden, die Voraussetzung für die Vollstreckung der Kerkerstrafe ist jetzt gegeben. Statt dessen ist er in Freiheit gesetzt worden, und zwar auf speziellen Wunsch von Hitler und von — Mussolini. Es ist logisch. Wenn »die Achse« in Oesterreich gemeinsame Sache macht, hat sie Anlaß, ihre alten Rechnungen auszugleichen.

Dieser Fall ist ein Abfallprodukt der Verhandlungen, die in Rom geführt werden. Es geht dabei um Spanien, und es geht um das Geschick Südosteuropas. Es geht weder um Frieden, noch um Verständigungsbereitschaft, sondern ganz einfach um Herrschaft. Vor Mussolini schwebt das Ziel der Seeherrschaft im Mittelmeer, der Beerbung des »vergrößerten britischen Volkes« durch den »jugendfrischen Faschismus«, vor Hitler die Erneuerung der imperialistischen Pläne, die über den Balkan nach Vorderasien zielen. Jeder Versuch, die Pläne der beiden in Einklang bringen zu wollen mit anderen, auf Frieden, Verständigung und Ausgleich wirtschaftlicher Spannungen in Mittel- und Südosteuropa abzielenden Plänen, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Der Herrschaftswille der Diktaturen strebt nach ganz anderen Lösungen als der Selbständigkeitswille der kleineren Staaten. Die Politik der nach Herrschaft strebenden Diktatorländer ist Angriff im geschichtlichen Sinne des Wortes. Ueber die Methoden des Angriffs, über die Vorbereitungen, über die nächsten Zielsetzungen wie über die Verteilung der Beute wird zwischen Mussolini und der Spitze des braunen Systems verhandelt.

Ein Stück von der politischen Grundkonzeption Hitlers und seiner geistigen Hintermänner ist verwirklicht. Was er in

Sorgen des Systems

Was wird aus der Volksernährung?

Die Weltagrarkrise dürfte mit diesem Getreidejahr ihren Abschluß gefunden haben. Bis zur neuen Ernte auf der nördlichen Halbkugel werden Argentinien, Australien und Kanada ihre Ueberschüsse aus früheren Jahren ziemlich restlos und zu guten Preisen abgesetzt haben. Erweiterte Anbauflächen und günstiger Saatensatz in Uebersee lassen die manchmal vorausgesagte Knappheit und starke Preissteigerung an Getreide bisher wenig wahrscheinlich erscheinen. Aber noch weniger ist mit Preisverfall und neuem Farmerelend zu rechnen. Die europäischen Einfuhrländer werden deshalb bei der Deckung ihres Bedarfs nicht mehr mit einem so niedrigen Getreide-Weltmarktpreis rechnen können wie in früheren Jahren, und daraus ergibt sich für sie eine stärkere Belastung der Handelsbilanz. Um so wichtiger wird für diese Länder der eigene Ernteausfall, und am wichtigsten für Deutschland, dessen inländische Getreidevorräte trotz aller Einschränkungen bereits jetzt nicht mehr zur Ueberbrückung des Bedarfs bis zur Ernte ausreichen und in steigendem Maße durch die Einfuhr gedeckt werden müssen. Man begreift deshalb, mit welcher verhaltenen Angst die Göring, Darré und Schacht dem Ergebnis der deutschen Ernte entgegensehen.

In der Tat erscheinen die Aussichten nicht sehr günstig. Während aber im Vorjahr die offiziellen Stellen bis in den September hinein die optimistischen Prognosen verbreiteten, bis sich schließlich die Wahrheit, eine recht geringe und qualitativ unzureichende Ernte, nicht länger verhehlen läßt, sehen sie sich in diesem Jahre dann doch zu größerer Zurückhaltung gezwungen. Ja, man erhält fast den Eindruck, als wolle man das deutsche Volk auf den Eintritt einer neuen Mißernte schon jetzt vorbereiten. Man urteilt selbst. Der eben veröffentlichte Bericht über den Saatensatz Anfang April hat folgenden Wortlaut:

»Der Winter 1936/37 zeichnete sich durch verhältnismäßig wenig Schneefälle und außerordentlich viel Regen aus. Im übrigen war er mild, abgesehen von wenigen Kälteeinbrüchen, die den Saatensatz gewissen Schäden zufügten. Nachdem mehrere Jahre nacheinander die Winterfeuchtigkeit des Bodens recht gering gewesen war, ist sie in diesem Jahr außerordentlich groß. In mehr als 50 Prozent der Berichtsbezirke ist ausreichende und in etwa 46 Prozent der Berichtsbezirke zuviel Winterfeuchtigkeit gemeldet worden. Auch im März

herrschte regnerisches Wetter. In etwa 60 Prozent der Berichtsbezirke sind zu reichliche Regenmengen niedergegangen, und zwar meldeten aus Nordwest-, West- und Süddeutschland mehr als 80 Prozent der Vertrauensmänner des Statistischen Reichsamtes zu ergiebige Niederschläge, während in den übrigen Reichsgebieten, namentlich in den beiden Schlesien, der größte Teil der Berichtserstatter die Niederschläge als gerade ausreichend bezeichnete. Infolge der ungünstigen Witterung im Spätherbst 1936 verzögerte sich die Bestellung, so daß die Saatensätze nicht so gut bestockt in den Winter kamen wie in normalen Jahren. Da im März ebenfalls nasses und dabei vorwiegend kaltes Wetter herrschte, ist die Entwicklung der Saatensätze noch allgemein im Rückstand. Im Reichsdurchschnitt stehen der Winterroggen mit der Note (1 = sehr gut) 3.3 (Dezember 1936 = 3.0, Anfang April 1937 = 2.5), der Winterweizen mit der Note 3.2 (2.9 und 2.4), die Wintergerste mit der Note 3.2 (2.5 und 2.5), der Wintererbsen mit der Note 3.1 (2.8 und 2.5) und der Klee mit der Note 3.1 (2.7 und 2.6) etwas besser als mittel. Im Reichsdurchschnitt wurden außer Speis sämtliche Feldfrüchte ungünstiger beurteilt als Anfang Dezember 1936 und zur gleichen Zeit des Vorjahres. Falls trockenere und warmes Wetter eintritt, könnten aber die Saatensätze die Entwicklungsverzögerung sehr schnell aufholen. Die Feldarbeiten sind allgemein im Rückstande. In fast drei Vierteln der Berichtsbezirke konnte mit der Sommergetreide-Bestellung noch nicht begonnen werden. Die Kartoffeln sind im allgemeinen normal überwintert.«

Wenn die beiden Diktaturmächte gemeinsame Politik betreiben, so ist diese

Das ist ein sehr pessimistischer Bericht und der einzige Trost ist der Hinweis auf besseres Wetter. Nun kann gewiß warmes und trockenes Wetter manches gutmachen, aber kaum den allgemeinen Rückstand in den Feldarbeiten. Denn dieser ist nicht nur eine Folge der ungünstigen Witterung, sondern auch eine Folge des Arbeitermangels, der sich trotz der infamen Zwangsmaßnahmen weiter verschärft hat. Denn die wahnwitzige Ueberproduktion der Rüstungsindustrie, einschließlich des Kohlenbergbaus, der Eisen- und Bauindustrie, bindet einen großen Teil der Arbeiter und selbst die Diktatur bringt es nicht fertig, dieselben Arbeiter zugleich in der Industrie und auf den Aeckern zu beschäftigen. Und an diesem Zustand wird auch der Einsatz des Arbeitsdienstes, der Hitlerjugend, der SA, und von Teilen der Wehrmacht, die Göring angekündigt hat, nicht allzu viel ändern. Denn von der Arbeitsleistung der

Politik von vornherein verdächtig. Hitlers Auffassungen über Bündnisse sind bekannt: »Völkerschicksale werden fest aneinandergeschmiedet nur durch die Absicht eines gemeinsamen Erfolges im Sinne gemeinsamer Erwerbungen, Eroberungen, kurz, einer beiderseitigen Machterweiterung.« (»Mein Kampf«, Seite 697.) »Ein Bündnis, dessen Ziel nicht die Absicht zu einem Kriege umfaßt, ist sinn- und wertlos.« (S. 749.) Bedarf es noch einer genaueren Erläuterung, worüber die »Achse« in Rom verhandelt? Wenn Göring und Mussolini miteinander reden, wird über die wirkliche deutsche Politik gesprochen, wenn Schacht in Brüssel und Paris glatte Redensarten von sich gibt, wird die wirkliche deutsche Politik verschleiert.

Wir wollen gerne die augenblickliche innerpolitische Bedeutung solcher Vorgänge angesichts der Machtmittel der Diktatur nicht überschätzen, aber wirtschaftspolitisch würde ein neuer schlechter Ernteausfall die Schwierigkeiten des Regimes außerordentlich steigern. Denn der agrarische, nur durch vermehrte Einfuhr zu befriedigende Rohstoffbedarf gesellt sich zu dem industriellen. Auch hier wollen wir statt des eigenen Urteils einige Zitate sprechen lassen. In einer kürzlich vor der »Volkswirtschaftlichen Vereinigung« im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet gehaltenen Rede über den deutschen Außenhandel konstatierte der Direktor am Statistischen Reichsamte, Dr. Grävell, daß »seit Jahren der notwendige Einfuhrbedarf nicht aus der Einfuhr dieser Zeit allein, sondern zu einem nicht unerheblichen Teil aus Lagerbeständen gedeckt worden sei. Diese Lager sind aber ebenso wie die Getreidevorräte nunmehr restlos verbraucht. In einem ganz unpolitischen Berliner Bericht der »Neuen Zürcher Zeitung« vom 1. Mai über die Ursachen der gegenwärtigen Geldflüssigkeit in Deutschland heißt es: »Ferner sind die Warenlager der Industrie und des Handels nahezu restlos erschöpft, wodurch weitere Gelder frei-

mit Landarbeit meist ganz unvertrauten Kräfte ist nicht viel zu erwarten.

Vielleicht geht man aber auch mit der Annahme nicht fehl, daß es sich bei diesem, so auffällig betonten »Rückstand der Feldarbeiten« bereits um ein allgemeines Absinken der Intensität der Bebauung, um den wachsenden passiven Widerstand der Bauern handelt, der durch die Zwangswirtschaft der Darré und Göring ausgelöst ist. Die Verwandlung des Bauern in den Staatsknecht, dem Art und Ausmaß der Produktion zentral von oben vorgeschrieben ist, der den größten Teil seiner Ernte zu festgesetzten Preisen abliefern muß, erweist sich als Hemmung der Produktion und muß auf die Dauer zu der Tendenz führen, die bäuerliche Wirtschaft immer stärker auf die Deckung des eigenen Bedarfs zu beschränken. Weit entfernt davon, die »Nahrungsfreiheit« zu erreichen, führt die Darrésche Zwangswirtschaft zum Sinken der Produktion und zum Zwang erhöhter Einfuhr. Dabei scheint die bäuerliche Opposition gegen die Verschärfung, die die jüngsten Maßnahmen des Reichsnährstandes gebracht haben, im Wachsen zu sein. Die »Neue Zürcher Zeitung«, die sich bei ihrer Berichterstattung aus Deutschland große Zurückhaltung auferlegt, veröffentlicht folgendes Telegramm ihres Berliner Korrespondenten vom 6. Mai:

»Die Opposition gegen den Reichsbauernführer und Ernährungsminister Darré hat in Westfalen gefährliche Ausmaße erreicht, so daß die Regierungsstellen in Berlin sich zu einem scharfen Vorgehen veranlaßt sahen. Der Landesbauernführer und mit ihm Dutzende von Funktionären wurden kurzerhand abgesetzt. Andere Funktionäre und zahlreiche Kreisbauernführer traten daraufhin zum Zeichen des Protestes von ihren Ämtern zurück. Von Berlin aus ist der Landesbauernführer der Rheinprovinz, v. Eltz-Rübenach (ein Verwandter des früheren Reichspost- und Verkehrsministers), als Kommissar für Westfalen ernannt worden.«

Wir wollen gerne die augenblickliche innerpolitische Bedeutung solcher Vorgänge angesichts der Machtmittel der Diktatur nicht überschätzen, aber wirtschaftspolitisch würde ein neuer schlechter Ernteausfall die Schwierigkeiten des Regimes außerordentlich steigern. Denn der agrarische, nur durch vermehrte Einfuhr zu befriedigende Rohstoffbedarf gesellt sich zu dem industriellen. Auch hier wollen wir statt des eigenen Urteils einige Zitate sprechen lassen. In einer kürzlich vor der »Volkswirtschaftlichen Vereinigung« im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet gehaltenen Rede über den deutschen Außenhandel konstatierte der Direktor am Statistischen Reichsamte, Dr. Grävell, daß »seit Jahren der notwendige Einfuhrbedarf nicht aus der Einfuhr dieser Zeit allein, sondern zu einem nicht unerheblichen Teil aus Lagerbeständen gedeckt worden sei. Diese Lager sind aber ebenso wie die Getreidevorräte nunmehr restlos verbraucht. In einem ganz unpolitischen Berliner Bericht der »Neuen Zürcher Zeitung« vom 1. Mai über die Ursachen der gegenwärtigen Geldflüssigkeit in Deutschland heißt es:

»Ferner sind die Warenlager der Industrie und des Handels nahezu restlos erschöpft, wodurch weitere Gelder frei-

Die Mörder von Guernica

Aus dem Tagebuch eines deutschen Fliegers

geworden sind. Die Auffüllung der Lager stößt auf Schwierigkeiten. Obwohl in der letzten Zeit die Devisenzuteilungen zur Rohstoffbeschaffung besonders an die Exportindustrie größer geworden sind, können die Lager nicht aufgefüllt werden, weil auf dem Weltmarkt die gewünschten Rohstoffe nicht zu kaufen sind. Die Praxis der deutschen Devisenbewirtschaftung erlaubt es den Firmen nicht, langfristige Rohstoffaufträge abzuschließen, da erfahrungsgemäß in der Handhabung der Devisenkontingente sehr plötzlich einschneidende Änderungen eintreten können. Die Länder mit freier Devisenbewirtschaftung befinden sich daher gegenüber den deutschen Firmen im Vorteil. Man hört deshalb in Industriekreisen nicht selten die Ansicht, daß die Aenderung der Devisenzuteilung zugunsten der Exportindustrie zu spät eingetreten ist.

Wie es aber in Wahrheit mit der Versorgung der Exportindustrie aussieht, dafür schließlich noch ein unanfechtbares Zeugnis. In dem sonst sehr schönfärbenden Bericht des »Werberats der deutschen Wirtschaft« über die Leipziger Frühjahrsmesse wird über die Schwierigkeiten der Rohstoffbeschaffung gesagt:

»Manches bange Wort der Sorge, das von der gefährdeten Ausführung der umfangreichen Bestellungen spricht, stimmt bedenklich, so erfreulich auch die Berichte der Aussteller hinsichtlich der geschäftlichen Erfolge sind. Die im Januar und Februar einsetzenden Schwierigkeiten erreichten gerade zur Messezeit ihren Höhepunkt, und die von der Wirtschaftsführung ergriffenen Maßnahmen zur Regelung des Rohstoffbezuges hatten teilweise noch nicht begonnen oder sich noch nicht eingespielt. Nur so sei es zu erklären, daß weit über die Hälfte der Aussteller mitteilt, die Geschäfte der deutschen und ausländischen Kundschaft würden durch Rohstoffmangel beeinträchtigt. Diese Schwierigkeiten ergaben vor allem im Auslandsgeschäft eine gewisse Unsicherheit, vornehmlich wenn der ausländische Käufer auf kurzfristiger Lieferung bestand. Am häufigsten sprachen von Rohstoffknappheit die Aussteller von Lederwaren, Haus- und Küchengeräten aus Metall und sonstigen Materialien, Möbeln, Bürobedarf, Maschinen, insbesondere Werkzeugmaschinen, sowie die Aussteller von Industriebedarf und elektrotechnischen Erzeugnissen. Die Käufer bewilligten nicht immer lange Lieferfristen. Ausländische Käufer versicherten zuweilen aus diesem Grunde auf Auftragserteilung, Lieferfristen für Maschinen wurden im Inlandsgeschäft teilweise bis zu 30 Monaten und beim Auslandsgeschäft bis zu 18 Monaten ausgedehnt. Auch bei den Verbrauchsgütern hat eine Verlängerung der Lieferfristen stattgefunden.«

Die deutsche Wirtschaft bedarf vermehrter Einfuhr von Rohstoffen; dazu muß sie den Export steigern, und das wäre bei der heutigen Konjunktur auch möglich, wenn der Exportindustrie die nötigen Rohstoffe zur Verfügung gestellt würden. Diese werden aber von der Diktatur für die Aufrüstung beschlagnahmt. Das ist das Dilemma, aus dem die Diktatur sich aus eigener Kraft nicht befreien kann. Daher der Versuch von Schacht, unter dem Vorwand der Mitwirkung an der europäischen Wirtschaftskooperation von den Westmächten Konzessionen, Ausfuhrerleichterungen, Ueberbrückungskredite usw. zu erhalten. Die Diktatur braucht eine Atempause, um, erholt und gestärkt, später um so sicherer Europa anspringen zu können. Deshalb fährt Schacht »zur Eröffnung des deutschen Pavillons auf der Weltausstellung« nach Paris. Trotz aller schlechten Erfahrungen möchten wir noch nicht annehmen, daß die französische Volksfrontregierung dem Sendling Hitlers auf den Leim gehen werde.

Dr. Richard Kern.

Mobilmachung erwarten

Der neuernannte Präsident der Reichsrundfunkkommission mahnt in einem Aufruf die deutsche Bevölkerung, während der Sommermonate den Rundfunk nicht abzubestellen. Grund:

»Durch den Rundfunk ist zu jeder Stunde die Einsatzbereitschaft des deutschen Volkes gegeben, wenn es gilt, Entschlüsse und Maßnahmen zu erfahren, die der Führer dem gesamten Volk unmittelbar bekannt geben will.«

Jeder Deutsche soll im Sommer am Rundfunk hängen, damit er ja die Mobilmachungsordnungen nicht verpaßt!

Am 5. April wurden vier Deutsche, die sich in einem Automobil von San Sebastian nach Durango begaben, von den republikanischen Truppen gefangen genommen. Sie hatten auf Grund falscher Informationen angenommen, sich noch in dem von den Rebellen besetzten Gebiet zu befinden und waren auf diese Weise in die Hände der republikanischen Truppen gefallen. Die Insassen waren zwei deutsche Piloten, der Fliegerleutnant Gottfried Schulze und der Fliegerhauptmann Walter Kühle, ein deutscher Hauptmann Carsten von Harling und ihr Dolmetscher Paul Freese, Stützpunktleiter der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei in Zarauz in Spanien. Der Fliegerleutnant Gottfried Schulze hatte ein kleines Heft bei sich, in dem er vom 1. Jänner ab tagebuchartig seine Eindrücke in Spanien aufgezeichnet hatte. Nachstehend geben wir einen Auszug aus diesem Tagebuch wieder. So:

Sevilla. 1. Januar 1937, 6 Uhr morgens im Hotel Christina. 10 Uhr aufgestanden. 11 Uhr nach Flugplatz von Sevilla. Viel herumgeschickt. Unordnung, da Zivilisten nicht arbeiteten. Die 31 (Flugzeuge) klarmachen lassen. Gepäck aus Christina geholt. Alles in großer Hetze. Danach bei Herrn Deichmann abgemeldet. 5. Januar. Bin doch froh, in Escalona zu sein. Acht Uhr auf Frontflug der Staffel mit zwei Junkers und drei Romeos. Madrid in Bodennebel. Im übrigen herrlich. In der Sonne gelegen und ausgeruht. Bin von einer gewissen seelischen Unruhe und suche nach irgend einer Persönlichkeit. 12. Januar. 8 Uhr aufgestanden. Kein Flugwetter. Um 11 Uhr auf Platz auf Oberst Koestler erwartet. Mittag gegessen mit den Herren. 15. Januar. Gebummelt, nachmittags Oberleutnant Pankhoff fliegt mit

der neuen Maschine. Die Schnelligkeit macht irgendwie Eindruck auf mich.

19. Januar. Kein Flugwetter. Gilsa kommt. Freue mich aufrichtig. Hätten uns einiges zu erzählen. Nachmittags mit Schlosser und Klug auf Jagd. Entdeckte Schönheiten dieses Landes.

26. Januar. Lange geschlafen. Holz gehauen. Ein Uhr Abfahrt zur Front. Carabanchel-Bajo. Hier ganz freundliche Aufnahme. Feuer, springen von Haus zu Haus. Dann Sprung über freie Stelle zu den Gräben. Beschießung derselben. Geschosse zwischern vorbei. Wein bei Kapitän und Kommandanten. Tote, tote Schweine, Hunde, Maultiere.

30. Januar. Kleine Besäufnis mit Schlosser. Chef geht schlafen. Ich, Offizier vom Dienst, Rüttsch, Schlosser kommen sehr kameradschaftlich mit ins Bordell.

1. Februar. Nächsten Tag mit Rüttsch und Schlosser nach Talavera, auf Suche. Aber schlecht. Da keine Mädchen, erfolglos zurück.

8. Februar. Maschine H. C. landet, macht Kopfstand, der Oberleutnant von Kessel, der später die A. L. 88 fährt. Guter Offizierstyp.

12. Februar. Flug mit zwei Junkers, drei Romeos, zwei Stunden nach Arganda. Luftkampf, wo zwei Maschinen brennend abstürzen, ich prima verwickelt. Kalm und Heffe retten sich mit Fallschirm an Grenze. Schüsse und Brandwunden, auch Chef Brandwunden.

16. Februar. Flug mit zehn Junkers an Front bei Arganda. Erfolgreicher Bombenabwurf, einige tote Wege. Strümpell muß ins Lazarett. 15 Uhr 15 Flug mit sechs Maschinen, elf Junkers, drei Romeos. Bei Arganda, Junkers brennend in Tiefe, Fallschirmabprünge.

19. Februar. War heute abends in Almoron. Strümpell, Gilsa, Radusch, Trauthoff, Bothmer, Mehrhardt, Drücker, Gühle, Ehle, Greiser, alle mit Frauen geschlafen.

Hindenburg — Guernica

Am 6. Mai ist das Zeppelinluftschiff »Hindenburg« bei New York explodiert und verbrannt. Es war mit Wasserstoffgas gefüllt, weil das Dritte Reich seine Devisen für Rüstungszwecke braucht, und nicht für die Sicherheit von Flugpassagieren. Die Passagiere des Luftschiffes waren in der gleichen Lage wie die gesamte deutsche Bevölkerung. Dort heißt es »Kanonen statt Butter« — für sie hieß es »Kanonen statt Sicherheit«. Für eine größere Zahl von ihnen bedeutete dies den Tod.

Wie ihr Leben, so war auch ihr Tod für das System nur von nebensächlicher Bedeutung. Dieser Unglücksfall ist in den offiziellen Kundgebungen des Systems nicht als eine rein menschliche Tragödie angesehen worden, sondern als eine Angelegenheit des Prestiges. Erst das System — dann die Menschen, ihr Prestige geht ihnen über alle Menschlichkeit.

Einige von den Systemleuten haben sofort geschrien: Sabotage! Bei der Explosion eines mit Wasserstoff gefüllten Lenkluftschiffes denkt jeder, der sich überhaupt einmal mit Luftschiffen beschäftigt hat, ohne Zögern: Knallgas! Warum haben die Leute des Dritten Reiches sofort an Sabotage gedacht? Welcher Denkwang eines schlechten Gewissens hat sie dazu geführt?

Neben dem Gedanken an die Opfer hat sich sofort ein anderer gedrängt: und die anderen Opfer, die, die nicht durch blinde Zufallsgewalt fallen, sondern als Opfer eines Krieges, der ein Verbrechen ist? Für uns gab es auch einen Denkwang: Hindenburg — Guernica! Und dann dachten wir an den Auszug der Kinder von Bilbao, die Heimat und Eltern verlassen, während die Mörder vor den Toren stehen, wir dachten an unsere Opfer in Deutschland, die Toten und die Lebenden, und wir dachten daran, wie schnell Opfer vergessen werden.

Gefestigte Demokratie

England und Frankreich

Nach der Katastrophe der deutschen Republik hörte man oft die Meinung, daß der Faschismus, als letzte politische Lebensform des Kapitalismus, alsbald die Herrschaft über die ganze Welt antreten werde. Im Gegensatz zu dieser pessimistischen Auffassung zeigen die beiden großen Demokratien Europas eine starke Tendenz zur inneren Festigung.

Sieht man über das etwas grotesk anmutende äußere Bild hinweg, so erkennt man in der Londoner Krönungsfeier eine gewaltige Demonstration für die Macht und die freiheitlichen Regierungsprinzipien des britischen Weltreiches. Dieser eigentliche Charakter des

Festes ist vielleicht nirgend klarer hervorgetreten als auf dem Bankett, das die Parlamentarier des gesamten Empire im Parlamentsgebäude zu Ehren des Königs veranstalteten. Lord Halifax, der den Toast auf den König ausbrachte, sagte: »Hier sind die Vertreter von 400 Millionen Menschen, nicht vom König ernannt, sondern frei gewählt von Parlamenten der Selbstregierung des Volkes.« Der König erwiderte: »In diesem Hause sind die Prinzipien entwickelt worden, die das Bollwerk des parlamentarischen Regierungssystems sind. Diese Prinzipien sind vom Volk unserer Rasse bis ans Ende der Welt getragen worden; sie sind heute das Erbe und der Stolz aller Teile der britischen Völkergemeinschaft.«

Der »Daily Herald« überschreibt seinen Bericht über dieses Bankett mit den Worten: »Das ist die Antwort an die Diktatoren!« Und er schließt ihn mit der Bemerkung, wor diese Versammlung erlebt habe, der wisse, warum der Faschismus in England unmöglich sei.

Ein Bild kraftvoller Demokratie bot auch die Parlamentsdebatte über den drohenden Kohlenstreik. Der Konflikt war in dem Minendistrikt Harworth entstanden, in dem die Arbeiter für das Recht der Gewerkschaften kämpften. Der Verband machte ihre Sache zu der seinen. A. T. Lee, als Sprecher der Arbeiterpartei, betonte, daß es hier nicht um Lohn und Arbeitszeit gehe, sondern um große Prinzipien. »Es ist ein Kampf für die Freiheit gegen die Tyrannei.« Baldwin mahnte in seiner Antwort, die zugleich eine Abschiedsrede als Premierminister war, zum Frieden und sagte dabei:

»In den totalitären Staaten herrscht — so scheint es wenigstens — ein Gefühl der Verachtung für die Demokratie. Damit ist die Vorstellung verbunden, daß die Demokratie die Regierungsform eines niedergehenden Landes sei, in dem es keine Ordnung mehr gibt. Es ist etwas Lächerliches in dieser Vorstellung, aber auch etwas Gefährliches.«

In diesem Sinne erklärte sich Baldwin gegen die Gewalt, für kollektive Verständigung. Und, wie es scheint, ist es ihm gelungen, die Unternehmer zur Raison zu bringen.

Vergleicht man den Ideengehalt solcher englischen Reden mit dem Geist der letzten französischen Kammerdebatte, in der Léon Blum mit einer vielbewunderten Rede einen großen Sieg errang, so erkennt man innere Zusammenhänge. Auch hier das Bekenntnis zu nationaler Kraft auf dem Boden der Demokratie und zur Uebertragung demokratischer Grundsätze auf das Arbeitsrecht zur Wahrung des wirtschaftlichen Friedens. In England verneigten sich zu diesem Bekenntnis Regierung und Opposition, in Frankreich applaudiert die ganze Volksfront einschließlich der Kommunisten der Proklamation solcher Grundsätze.

Wenige Tage nach der Krönungsfeier in

24. März. Von Avila mit den anderen nach Victoria. Aufenthalt in Valladolid und Burgos. Phantastische Schönheiten der Landschaft, besonders um Victoria. Hier Verbindung nehmen mit Militärbehörden. Abends Bummel, Bordelle geschlossen.

31. März. Luftangriff morgens um 9 Uhr 45 an Biscaya-Front. 11 Uhr 55 nochmaliger Angriff. 14 Uhr auf viele Lastkraftwagen und Menschen. Explosionen. Viele Treffer. 15 Uhr 45 nochmaliger Angriff auf diese Kolonne. Abends gut gegessen.

3. April. Start nach San Sebastian. Enormer Eindruck, wunderbar am gebirgs-umsäumten Meere gelegen. Schöne hohe Häuser, breite, gepflegte Straßen, gute Cafés, Park- und Platzanlagen. Wenig Leute, wie ausgestorben. Beachtung des Kasinoberges, werde für Italiener gehalten, netter Bummel. Dann Zivil angezogen und mit Taxi ins Bordell. Schneidige Frauen. Dreimal. Sehr nett anschließend.

Noch weiter anschließend war es dann weniger nett, denn, wie gesagt, am 5. April wurde der Bewunderer spanischer Landschaften und spanischer Frauen, Gottesstreiter und heldischer Abgesandter des Erhabenen Führers Adolf Hitler, wurde Herr Leutnant Schulze gefangen genommen. Sein Tagebuch spricht für sich. Es liefert eine Reihe von Namen von deutschen Piloten:

Kühle, Carsten von Harling, Paul Freese, Koestler, Pankhoff, Gilsa, Schlosser, Klug, Rüttsch, von Kessel, Kalm, Heffe, Strümpell, Radusch, Trauthoff, Bothmer, Mehrhardt, Drücker, Gühle, Ehle, Greiser.

Es besteht die berechtigte Vermutung, daß ein erheblicher Teil der genannten zu den Mördern von Guernica gehört. Massenmord von Frauen und Kindern nach gewohnheitsmäßigem Bordellbesuch — das ist das Charakterbild dieser Subjekte.

London wird eine Weltausstellung in Paris eröffnet werden. Auch sie soll ein Bild von Macht und Geschlossenheit bieten, soll »eine Antwort an die Diktatoren« sein!

Anklagende Dokumente

Unter der Ueberschrift »Weißbuch über die italienische Intervention in Spanien« veröffentlicht das französisch-spanische Komitee in Paris eine dokumentarische Zusammenstellung. Das authentische, unwiderlegbare Anklagematerial, das in dieser Schrift ausbreitet wird, zerreißt alle Fiktionen der Nichtinterventionspolitik. Kein einziges der Nichtinterventionsabkommen, keine einzige der internationalen feierlichen Zusicherungen sind von Italien eingehalten worden — vom August 1936 an bis auf den heutigen Tag. Diese Zusammenstellung »ist der eklatante, unwiderlegliche Beweis, daß ein Betrug, ein dillaterer Betrug vorliegt, dessen Opfer Spanien, Frankreich und der Frieden sind. So heißt es in der Einleitung der Dokumentensammlung.

Diese Dokumente sind keine neuen Enthüllungen. Sie sind der Öffentlichkeit bekannt. Sie sind dem Völkerbundsekretariat, dem Nichtinterventionskomitee in London, den Staaten des Nichtinterventionsabkommens amtlich mitgeteilt worden — und trotzdem wird die Fiktion der »Nichtintervention« weiter aufrechterhalten. Die Dokumente lehren, wie heute Krieg geführt wird, ohne daß man es Krieg nennt, und wie eine kriegführende Macht, die das Recht bricht, begünstigt wird von den berufenen Hütern des Rechts — aus Furcht vor dem Kriege.

Wer wagt zu zweifeln?

Hitler, der größte Deutsche. Das Volk muß es glauben!

Am letzten Sonntag sprach Göring in Düsseldorf:

»Jene, die heute sich vielleicht noch darüber aufregen, daß sie hier und dort auf etwas verzichten müssen und Knappheit verspüren, sollten stumm werden ob der großen Erfolge, die wir bereits erzielt haben. Wer wagt heute aufzustehen und zu sagen, die Zeit sei schlechter geworden, wer mag aufstehen und sagen, ich wünsche, daß es wieder so sei wie vor vier Jahren, wo ist der Deutsche, der dieses zu sagen den Mut hat? Wenn wir die Geschichte des deutschen Volkes vor vier Jahren betrachten, dann muß jeder einzelne sagen: Ich danke der Vorsehung, daß ich Zeitgenosse des größten Deutschen, der je gelebt hat, Adolf Hitler, sein kann.« Zur selben Stunde sprach Göbbels in Danzig:

»Kritik ist notwendig. Nirgends wird so viel kritisiert wie im Dritten Reich. Allerdings nicht öffentlich. Denn das Volk muß glauben.«

Oeffentlich nennen sie Hitler den größten Deutschen. Heimlich lachen sie sich darüber kaputt.

Was liest Göbbels?

Die »Grünen Berichte« der Sozialdemokraten.

Das große Londoner Blatt »News Chronicle«, das schon einmal die »Deutschlandberichte« der Sozialdemokratischen Partei, die sogenannten »Grünen Berichte« ausführlich gewürdigt hat, kommt noch einmal in einem Aufsatz über die illegale Deutschlandliteratur auf dieses Thema zurück. Es schreibt:

»Die Sozialdemokratische Partei erhält aus Deutschland Nachrichten von Beamten, Kaufleuten und Arbeitern. Sie kann infolgedessen allmonatlich einen ins Einzelne gehenden Bericht aus Deutschland veröffentlichen. Diese Berichte, die gar nicht zur Verbreitung in Deutschland bestimmt sind, kommen nichtsdestoweniger dahin. Der Doktor Goebbels versäumt niemals, sie zu lesen, und er wird gewiß in seinem Innern zugeben müssen, daß sie viel zuverlässiger sind als die Darstellungen, die er selber in der Presse des Dritten Reiches veröffentlicht hat.

Eben darum sorgt er nach Kräften dafür, daß niemand anders sie in Deutschland zu lesen bekommt!

Kein deutsches Material für die englische Rüstung

Auf Schachts beflissene Bemühungen, sich in die Verhandlungen über die Erneuerung des normalen Welthandels einzuschalten, hat die englische Regierung eine Antwort erteilt, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Offenbar hat sie erkannt, daß des Dritten Reiches Wunsch nach Abbau der Zollschranken und Ausfuhrsteuerung nur eine Fortsetzung der bisherigen Politik mit anderen Mitteln ist, die deutsche Aufrüstung vom Ausland bezahlen zu lassen. Der englische Verteidigungsminister Sir Thomas Inskip hat der britischen Waffenindustrie verboten, in Zukunft, von dringenden Fällen abgesehen, Material aus Deutschland zu beziehen. In jedem Fall muß die betreffende Fabrik vorher die Zustimmung der englischen Regierung einholen. Der unmittelbare Anlaß zu dieser Maßnahme sind große Bestellungen, die vor allem die Flugzeugindustrie in der letzten Zeit in Deutschland gemacht hat.

Bei dieser Maßnahme vereinen sich politische Gesichtspunkte mit wirtschaftlichen Interessen. Man will nicht, daß die englische Aufrüstung von deutschen Lieferungen abhängig wird, und man will verhindern, daß mit den Steuern, die der englische Bürger zahlt, um die Kosten für die Verteidigung eines Landes aufzubringen, zugleich die deutsche Aufrüstung mitbezahlt wird, indem das Dritte Reich auf englische Kosten sich die Devisen verschafft, die es braucht, um seine schwindenden Lager kriegswichtiger Rohstoffe aufzufüllen.

Es ist allerdings nicht wenig, was z. B. die deutsche Schwerindustrie bisher an der englischen Aufrüstung verdient hat. In Deutschland herrscht ein so katastrophaler Eisenmangel, daß, um seiner Herr zu werden; Bauten eingestellt werden und in vielen Metallbetrieben Kurzarbeit eingeführt wird. Man hat den Eisenverbrauch rationiert. In der Rangliste der Eisenverwendung hat der Export den Vorrang. Weshalb wohl? Gewiß auch, um damit die Devisen zum Import von Eisenerz zu beschaffen, das, dem Führer zum Trotz, Gott nur in sehr ungenügender Menge im heimischen Boden wachsen läßt. Aber außerdem gibt es da noch für Fritz Thyssen vom Stahltrust viel zu verdienen. Bisher konnte das Eisen im Ausland nur zu Schleuderpreisen in einer Menge untergebracht werden, die den Eisenwerken einigermaßen Vollbeschäftigung sicherte. Im März 1935 z. B. betrug nach den Statistischen Übersichten der Dresdner Bank der durchschnittliche Einfuhrpreis (also der Weltmarktpreis) 56, zur gleichen Zeit der durchschnittliche Ausfuhrpreis nur 39 Reichsmark je Tonne. Inzwischen hat sich das Verhältnis des deutschen Exportpreises zu den Weltmarktpreisen fast völlig umgekehrt. Im März 1937 war der durchschnittliche Einfuhrpreis auf 44 Mark (infolge der Abwertung der Währungen) gesunken und der Ausfuhrpreis auf 50 Mark je Tonne gestiegen. Die Lohnkosten sind in dieser Zeit unverändert geblieben, die Kosten des Maschinenparks zufolge besserer Ausnutzung gesunken und die Kosten des Auslandserzes nur um etwa 10 Prozent gestiegen. Die staatliche privilegierte preismäßige Ausnutzung des Weltisenmangels hat sich also für die deutsche Schwerindustrie in reinen Gewinn umgemünzt. Der Eisenmangel wäre in Deutschland aber längst nicht so groß, wenn nicht der Schwerindustrie von Göring gestattet würde, in erheblichem Umfange dem Eisenmangel des Aus-

Bulgarien - eine deutsche Kolonie?

K. T., Sofia, Anfang Mai.

Die zwei ersten Eindrücke, die wir von Bulgarien erhielten: ein paar Schritte von der kleinen Station entfernt, auf der wir zum ersten Mal bulgarischen Boden betreten, steht ein großes neues Gebäude, von dessen First die Hakenkreuzfahne weht: das deutsche Gymnasium, in dem bulgarische Studenten auf Kosten des deutschen Staates ihre Erziehung erhalten. Und in dem Gespräch, das wir — der bulgarischen Sprache nicht mächtig — auf Umwegen mit dem Stationsvorstand führen, um unsere Fahrkarte zu erhalten, taucht in der Reihe uns unverständlicher bulgarischer Worte unversehens ein deutsches Wort auf, das in Bulgarien Heimatrecht erhalten hat — das Wort »Marschroute«. Eine Erinnerung an unselige Zeiten, da man nicht reiste, sondern transportiert wurde, kein Reiseziel hatte, sondern eine Marschroute erhielt. Die Hakenkreuzfahne und die »Marschroute«, die die Bulgaren von Deutschland übernommen haben, gehören eng zusammen. Ist ihre Verbindung Symbol auch für die bulgarische Gegenwart?

Die wirtschaftlichen Bande, die Bulgarien an Deutschland fesseln, sind außerordentlich stark. Der bulgarische Außenhandel ist ganz überwiegend nach Deutschland gerichtet. Mehr als die Hälfte des ganzen bulgarischen Exports geht nach dem Dritten Reich. Mehr als die Hälfte des bulgarischen Imports stammt von dort. Bulgarischer Tabak, bulgarische Eier und bulgarischer Weizen wandern nach Deutschland. Deutsche Maschinen, deutsche Werkzeuge und deutsche Waffen gelangen im Austausch dafür nach Bulgarien. Man begreift, daß unter solchen Umständen die Abhängigkeit Bulgariens von den Wünschen Berlins eine absolute ist. Fügt man hinzu, daß an zweiter Stelle unter den bulgarischen Konsumenten Italien steht, so rundet sich das Bild der völligen wirtschaftlichen Versklavung Bulgariens unter den Willen der faschistischen Großmächte ab. Die beiden Westmächte dagegen sind für den bulgarischen Außenhandel fast gänzlich bedeutungslos. Weder Frankreich, noch England spielen in der bulgarischen Wirtschaft in nennenswertem Maße mit. Frankreich beispielsweise bezieht gerade 1,2 Prozent des bulgarischen Gesamtexports. Schon aus reinen Existenzgründen ist daher der Wille Berlins für Sofia ein nicht zu überhörendes Gebot. Man weiß davon zu erzählen, wie der deutsche Gesandte diese Machtstellung einzusetzen versteht, wenn es ihm angebracht erscheint.

Mit der ganz überwiegend antifaschistischen Volksstimmung stimmt auch die politische Orientierung der bulgarischen Parteien überein, soweit sie sich unter dem Druck der ursprünglich militärischen, heute königlichen Diktatur erhalten konnten. Die in verschiedenen Gruppen zerfallene große Bauernpartei, die das Erbe Stamboljiskis zu bewahren hat, die beiden Fraktionen der Arbeiterparteien und die ganze Skala der bürgerlich-demokratischen Parteien arbeiten im Kampf für die Wiederherstellung der Verfassung einheitlich,

landes abzuwehren. Es wurden Stab-, Form- und Bandelisen ausgeführt im März 1935 67.000, im März 1937 103.700 Tonnen. Das ist eine Zunahme um 56 Prozent und der Märzexport eine Menge, die fast 10 Prozent der gesamten Walzwerksproduktion des Monats gleichkommt, die im März 1,134.000 Tonnen betragen hatte.

Es ist also ein ziemlich großer Happen von Devisen, der Herrn Schacht, und ein ziemlich großes Stück Gewinn, das Herrn Thyssen durch das Verbot des englischen Verteidigungsministeriums entgehen dürfte.

Dr. Reismann-Grone geht

Ein Wegbereiter Hitlers

Im Alter von 74 Jahren hat der Oberbürgermeister von Essen, Dr. Reismann-Grone, soeben sein Amt niedergelegt. Nur vier Jahre hat Reismann an der Spitze der »Kruppstadt« gestanden und man kann diesmal wohl ausnahmsweise der amtlichen Mitteilung glauben, daß Gründe des Alters für seine Resignation maßgebend waren. Seine seinerzeitige Berufung auf diesen Posten war nur ein später Triumph über seine alten lokalen Rivalen, besonders die Katholiken, den der Nationalsozialismus dem Mann ermöglichte, der ihm entscheidend bei seinem Siege mitgeholfen hat.

wenn auch nicht durchweg zusammen. Die einzige bulgarische Partei, die sich mit den faschistischen Organisationen im Ausland vergleichen läßt, die »National-soziale Bewegung« Prof. Zankoffs, ist in ihrer Stärke unter dem gegenwärtigen Regime nur schwer zu beurteilen. Zankoff war vor kurzem in Berlin und wurde dort von Hitler persönlich empfangen. In seiner Umgebung wird versichert, er sei mit den ungünstigsten Eindrücken nach Sofia zurückgekehrt. Hitler hat es offenbar vorgezogen, sich mit den heute herrschenden Gewalten zu verbinden, statt auf die höchst ungewisse Zukunft zu warten, in der Zankoff zum ausschlaggebenden Faktor werden könnte. Jedenfalls hat Zankoff eben jetzt anlässlich einer Feier für den liberalen Parteiführer Malinoff seine Bereitschaft erklärt, am Kampf um die Wiederherstellung der einstigen demokratischen Verfassung mit den übrigen Parteien bis zu den Kommunisten zu kooperieren. Ueber den Ernst dieser Bekehrung braucht man sich keinen Illusionen hinzugeben. Vielleicht darf man aber darin ein Zeichen für die Stärke des demokratischen Bewußtseins des bulgarischen Volks erblicken, die sich auch in seiner außenpolitischen Orientierung nach den Ländern Westeuropas ausdrückt.

Berlin aber begnügt sich nicht mit diesem wirtschaftlich untermauerten Einfluß. Das deutsche Schulwesen, dem Frankreich nur klerikale Schulen entgegenstellt, formt die junge bulgarische Intelligenz. Und ebenso wie in allen anderen Balkanländern spielt die offene Hand des deutschen Propagandaministeriums in der bulgarischen Presse eine um so größere und leichter durchschaubare Rolle — als das bulgarische Zeitungspapier aus Deutschland stammt. Selbst die von der Zensur noch verschonten Reste der einstigen Linkspresse sind auf diese einzige Versorgungsquelle angewiesen.

Zuletzt, aber gewiß in einem Lande, in dem der König Diktator wurde, nicht unwichtig: der Vater des gegenwärtigen Zaren Boris, der bei Kriegsende von den Soldaten gestürzt wurde, lebt in Deutschland, dem zu dienen stets sein höchstes Ziel war. Boris, der eigentliche Herr Bulgariens, der Exekutive und Legislative in seiner Person vereint, steht in ständiger Verbindung mit seinem Vater, dessen Ratschläge für ihn richtunggebend sind. Daß die Dynastie ihr eigenes Land gerne in den Dienst der hakenkreuzerischen Machtpolitik stellt, ist in allen Kreisen der bulgarischen politischen Intelligenz unerschütterliche Ueberzeugung.

Die offizielle bulgarische Außenpolitik ist mit Berlin eng verbunden. So wie die ungarische versucht sie zugleich die Beziehung zu Rom nicht abzuschwächen. Seitdem sich zwischen den beiden faschistischen Zentren weitgehende Uebereinstimmung herausgebildet hat, ist also die Situation für Sofia völlig eindeutig.

In allen politischen Fragen, in der Innenpolitik ebenso wie in der Außenpolitik, klafft aber ein Abgrund zwischen dem Denken der Dynastie und der sie umge-

Denn inmitten der Schicht deklassierter Kleinbürger, die mit dem nationalen »Aufbruch« des Jahres 1933 an die Spitze des Reiches gespielt wurden, war Dr. Reismann-Grone einer der wenigen, die über wichtige Verbindungen nach »oben« verfügten, ein honorariger Bürger, Vertrauensmann der Industrie, überhaupt ein Mann mit Namen. Als Verleger der reaktionären »Rheinisch-Westfälischen Zeitung«, die vor dem Kriege eines der berüchtigten Scharfmacherorgane und Treiber zum Weltkrieg war, hatte Reismann-Grone die Fäden zu allem geknüpft, was Reaktion bedeutete. Er gehörte zu den Mitbegründern des Alldeutschen Verbandes, der verschiedenen Kolonial- und Flottenvereine, er stand in vorderster Front bei der Propagierung der Wehrvorlagen und im Kampf gegen die »schlappe Haltung« der kaiserlichen Regierungen. Sein engster persönlicher Freund war jener deutsche Kolonialpionier Peters, genannt Hänge-Peters, der in Ostafrika ein Schandregiment führte, seinen Harem schwarzer Frauen auspeitschen ließ und einen bei seiner Geliebten entdeckten Diener kurzerhand aufknüpfte.

Ein Mann von solcher Gesinnung mit dergleichen Beziehungen war für Hitler natürlich besonders wertvoll. Bei der Annäherung zwischen dem Nationalsozialismus und der

benden »Staatsführung« einerseits, den breiten Volksschichten andererseits. Ist der König nur allzu bereit gewesen, sich mit der durch den Offiziersputsch vom Jahre 1934 geschaffenen Diktatur abzufinden, sobald es ihm gelang, sich an Stelle der Putschisten zum Diktator zu machen, so empfindet der bulgarische Bauer, der in diesem völlig agrarischen Land die entscheidende politische Kraft darstellt, durchaus demokratisch und erträgt die Diktatur nur unwillig. Ist der Hof nach Berlin orientiert, so ist der Bauer allen kriegerischen Abenteuern zutiefst abgeneigt. »Retreat from Glory«, Abkehr vom Ruhm — so überschreibt ein englischer Schriftsteller ein jüngst erschienenes Buch über Bulgarien. Das kleine Land, das seit seiner Befreiung im Jahre 1878 nicht weniger als fünf Kriege, das von 1912 an mit kurzen Pausen sechs Jahre lang Krieg führte, weiß, daß es einer jahrzehntelangen Ruhepause bedarf, wenn es seine Wirtschaftsnöte überwinden soll. So undurchsichtig auch die offizielle bulgarische Außenpolitik ist, so unzweideutig ist der Wunsch der großen Mehrheit des Volkes, sich von den Machtplänen der Großmächte fernhalten zu können. Es fühlt, daß es schon im Weltkrieg nur ein Bauer im Spiel von Wien und Berlin war und daß es in einem kommenden Krieg von neuem für fremde Ziele mißbraucht und geopfert würde.

Freilich, die wirtschaftliche Bindung an Berlin und Rom ist ungeheuer stark. Sie kommt heute dem bulgarischen Bauer nicht zum Bewußtsein; denn den Handel mit dem Ausland besorgt nicht er selbst, sondern dazwischengeschobene Instanzen. Aber wenn Berlin und Rom es wollen, so würde die wirtschaftliche Versklavung dem letzten bulgarischen Bauern fürchterlich klar werden. Und daß sie von dieser Waffe gegebenenfalls Gebrauch machen würden, darüber täuscht sich niemand, der die internationale Politik von Sofia aus sieht.

Hier mündet das bulgarische Problem offenkundig in die große Frage, ob sich die europäische Demokratie endlich ihrer großen Aufgabe bewußt werden wird, das Zusammenleben Europas für den Frieden zu organisieren. Für den Frieden — das heißt ohne die faschistischen Diktaturen, gegen ihre Kriegspläne. Bulgarien hat eine wichtige ökonomische und noch mehr strategische Funktion in den Plänen der deutschen und der italienischen Expansion. Es ist der Keil, den man in die Balkanentente treibt, um die Balkanvölker wie einst gegeneinander hetzen zu können. Es ist eine wichtige Etappe auf dem Wege nach dem Vorderen Orient. Es ist ein Reservoir für Menschenmaterial, das in fünf Kriegen seinen beispiellosen Heroismus bewiesen hat. Die bulgarische Demokratie allein ist nicht stark genug, den faschistischen Großmächten diese dreifache Waffe zu entwenden, die Bulgarien in ihrer Hand darstellt. Sie braucht die Hilfe der großen westlichen Demokratien, soll Bulgarien nicht endgültig zur Kolonie des deutschen, ja des internationalen faschistischen Imperialismus werden.

Industrie hat Reismann-Grone eine wichtige, wahrscheinlich die wichtigste Rolle gespielt. Denn sein Schwiegersohn, der heutige Reichspressechef Dr. Dietrich, war es, der die erste Aussprache zwischen Hitler einerseits, Kirdorf und Reismann-Grone andererseits vermittelte, die dann zur Abarberufung des sozialradikalen Gauleiters Kaufmann aus dem Ruhrgebiet und zur Aenderung des Kurses der NSDAP gegenüber der Industrie führte. Die Hitlerfreundschaft des alten Reismann-Grone wurde in der Folgezeit so heftig, daß selbst die Ruhrindustrie ihn Ende 1932 aus seinem Organ, der »Rheinisch-Westfälischen Zeitung«, hinauswarf, weil er sich für Hitler gegen Hindenburg entschied.

Als dann im März 1933 die braunen Terrorbanden Deutschland in eine Mörderhöhle verwandelten, zeigte sich so recht die Bösartigkeit des alten Reismann-Grone, der zeit seines Lebens über den »Terror« der Arbeiterbewegung gezetert hatte. In der ersten Stadtverordnetenversammlung unter Hitler schlugen die braunen Banditen mitten im Rathaussaal den einzigen noch erschienenen sozialdemokratischen Stadtverordneten, den Genossen Runge, nieder, der sich mit dem Ruf »Herr Oberbürgermeister schützen sie mich« nach vorne flüchtete. Reismann-Grone zuckte höhnisch die Achseln und wandte sich ab...

Der Kirchenkampf verschärft sich

Ein Bischof leistet Widerstand — Streitschrift der Bekenntniskirche — Katholizismus und Oesterreich

Wenn wir Sozialdemokraten die Herren vom Dritten Reich richtig beurteilen wollen, so müssen wir sie in ihrem Verhältnis zu den christlichen Kirchen beobachten. Denn hier sind wir Unbeteiligte, gewissermaßen unparteiischer Dritter. Wir können den Nazis keinen Vorwurf daraus machen, daß sie keine guten Christen sind, und wir können es ihnen nicht übelnehmen, wenn sie aus der Kirche austreten. Wir vergessen auch keinen Augenblick, daß die Kirchen an der Lage, in der sie sich befinden, und an den Verhältnissen, wie sie heute in Deutschland und in Oesterreich bestehen, nicht unschuldig sind.

Aber auch wenn wir uns zu vollster Objektivität entschließen und von allem absehen, was uns selber widerfahren ist, auch dann, ja dann erst recht werden wir gewahr, bis zu welchen Stufen menschlicher Gemeinheit das gegenwärtige System im Kampf gegen seine Gegner herabgesunken ist.

Wie muß es in den Hirnen von Menschen aussehen, die es rechtfertigen, daß die Enzyklika des Papstes verboten wird, daß aber andererseits eine Zeitschrift — die »Siegtrone« — ungehindert verbreitet werden darf, in der der Stifter der christlichen Religion ein »feiger Judenlümmele« genannt wird? Welche Marter muß es für gläubige Christen bedeuten, daß sie solchen Schimpf widerspruchslos ertragen müssen? Das natürliche Recht des Angegriffenen, des in seinen heiligsten Gefühlen Verletzten, sich zu wehren, wird zu Boden getreten, die Gewissen werden vergewaltigt mit derselben sadistischen Lust, mit der in den Konzentrationslagern die Leiber der Gefangenen mißhandelt werden.

Man macht die katholischen Geistlichen erst als Devisenschieber, dann als Sittlichkeitsverbrecher verächtlich und duldet außerhalb der Kirche keine Stimme, die sich gegen diese Verunglimpfung erhebt. Dabei weiß jedermann, daß die Massen- und Schauprozesse, die da inszeniert werden, nichts anderes als schmutzige Waffen in einem schmutzigen Kampfe sind. Diese Prozesse sind alles andere als Maßnahmen zur Wiederherstellung des Rechts und der Sittlichkeit; sie sind die Strafe dafür, daß die Kirche noch immer nicht ganz zu Kreuze gekrochen ist, sie sind Mittel der Erpressung, um die völlige Unterwerfung zu erzwingen.

Und doch wagen die Machthaber nicht den letzten Schlag, wagen sie nicht, gegen die Religionsgesellschaften, die durch eine vielhundertjährige Geschichte im Volke verankert sind, mit denselben Mitteln der schonungslosen Ausrottung und Vernichtung vorzugehen, wie gegen die politischen Parteien und die Gewerkschaften. Noch können Bischöfe von der Kanzel Worte sprechen, für die ein »Marxist« im KZ zu Tode geprügelt werden würde. Ja, bei den evangelischen Kirchenwahlen läßt sich sogar — bei aller Brutalität im einzelnen — ein gewisses Schleifenlassen der Zügel nicht verkennen: die Wahlen sind ausgeschrieben, aber es wird kein Termin angesetzt, der den Wahlkampf beendet.

Im Kampfe der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker ist der Platz der Sozialdemokratie bei den Unterdrückten. Wie Bebel und seine Kampfgefährten gegen das Jesuitengesetz kämpften, so bekämpfen wir aus Grundsatz und Ueberzeugung die weit härteren und niederträchtigeren Methoden, mit denen in Deutschland heute das Christentum unterdrückt wird. Die Kirchen werden sich desto eher aus ihrer unwürdigen Lage befreien, je eher sie sich der Macht bewußt werden, die in der Arbeiterklasse verborgen schlummert.

Eine mutige Bischofspredigt

Der Bischof von Eichstätt für seinen Dompfarrer.

Wegen einer Predigt, die den Nazis mißfiel, wurde der Dompfarrer Kraus in Eichstätt, ein ehemaliger Offizier und Frontkämpfer, aus seiner Heimat ausgewiesen. Gendarmerie teilte ihm mit, daß er binnen 24 Stunden Eichstätt verlassen müsse. Der Bischof Rahl von Eichstätt befahl jedoch dem Pfarrer zu bleiben. Er hielt mit ihm gemeinsam am 12. April im überfüllten Dom eine Andacht ab, und während Polizei und Gendarmerie vor dem

Kirchentor lagen, stieg er auf die Kanzel, um eine Rede zu halten, die von den Versammelten mit lautem Beifall begleitet wurde. Nach einem Bericht des in Holland gedruckten katholischen Kampfblattes »Der deutsche Weg« sagte er u. a.:

Ich glaube, wir dürfen nicht bloß dem unbekanntem Soldaten ein Denkmal setzen, sondern wir müssen vor allem dem bekannten Soldaten ein Denkmal der Dankbarkeit und Liebe setzen! (»Bravo! Recht so!«) Und deswegen hat es mir zutiefst weh getan, daß man über einen Offizier eine Strafe verhängt, die früher die Polizei

nur über Zubehälter

verhängt hat, und daß man über diesen Offizier eine Strafe verhängt, ohne ein Ehrengericht einzusetzen! Jedem Angeklagten wird das Recht zugebilligt, daß nicht bloß der Ankläger gehört wird, sondern auch der Verteidiger, nicht bloß die Belastungszeugen, sondern auch die Entlastungszeugen!

Dem Angeklagten ist nicht einmal schriftlich mitgeteilt worden, was gegen ihn vorliegt, sondern nur das Strafurteil übergeben worden. (Empörung, Pfuirufe, »Hört!!«)

Wenn ich mich nun frage: Was ist eigentlich das Vorgehen, das der Dompfarrer begangen hat? dann kann ich nur sagen: Sein Vergehen war das, was für jeden Soldaten und Offizier, auch für den Soldaten und Offizier Jesu Christi das Höchste ist:

Sein Vergehen war Treue! (nichtendwollende Bravo-Rufe)

Ich habe immer allen Behörden gegenüber in den letzten Jahren den Grundsatz vertreten: Wer sich wirklich gegen das wahre Wohl des Staates veründigt, der soll vom Staat bestraft werden und ich bin der letzte, der vom Staat verlangt, daß er nicht auch gegen den Priester die Staatsgesetze anwendet. Aber eines muß verlangt werden: Recht und Gerechtigkeit! (begeisterte Rufe). Was dem einen recht ist, ist dem andern billig! (Bravo!!) Aber wir haben oft das Empfinden,

als ob gegen den katholischen Priester alles erlaubt wäre!

Ich glaube, der Staat weiß, daß der Dompfarrer kein Revolutionär ist. Der Kampf geht um zwei Weltanschauungen, die einander gegenüberstehen wie Feuer und Wasser.

Und in diesem Kampfe merkt nun die Kirche, welch furchtbaren Gegner sie am Staat hat.

Als die Tausenden den Dom verließen, griff die Polizei ein. Sie trieb die Masse hin und her und schlug an manchen Stellen auch auf sie ein. Einige Verhaftungen wurden vorgenommen. Aber an dem Bischof selbst hat sie nach den bisher vorliegenden Berichten sich nicht zu vergreifen gewagt.

Ein Kampf auf Leben und Tod

Eine vertraulich verbreitete Denkschrift der Bekenntniskirche mit dem Titel »Kirche oder Sekte« wird in Württemberg verbreitet und erregt gewaltiges Aufsehen. Wird doch in ihr klipp und und klar ausgesprochen, daß die christliche Kirche vor der Frage um Sein oder Nichtsein steht. Die »Deutschen Christen« und die »Deutsche Glaubensbewegung« erscheinen in dieser Darstellung nur als verhältnismäßig unbedeutende Vorposten, hinter denen als Hauptfeind der Nationalsozialismus selber stehe. Er ist neue Staatsreligion und muß gegen das Christentum intolerant sein:

Der politische Soldat, in dem sich das Leitbild der nationalsozialistischen Bewegung verkörpert, ist Träger und Zeuge der politischen Religion, deren »Evangelium« er in heiliger Unduldsamkeit gegen alle Andersgläubigen verkündet! Diese Unduldsamkeit hat ihre Wurzeln in dem religiösen Schwung der Bewegung, deren Unbedingtheitsanspruch nicht nur auf politische Führung und wirtschaftliche Ordnung, nein auch als

Anspruch auf unbedingten Gehorsam der Gewissen*

und letzte Hingabe der Seelen nicht aus politischem Hochmut oder persönlicher Herrschsucht kommt, sondern Zeichen für den Charakter der Bewegung als einer Religion ist! Die Kennzeichnung der nationalsozialistischen Bewegung mit dem in der neueren Gelstesgeschichte in einem gänzlich anderen Sinne geprägten Begriff »Weltanschauung« stellt nur eine Vernebelung dar...

»Weltanschauung« im nationalsozialistischen Sinne hat schlechterdings nichts mit Weltanschauung im landläufigen Sinne zu tun, sondern ist im Vollsinne Religion als den Menschen ganz ergreifende und durchformende Verkündigung mit Unbedingtheitsanspruch im Endlichen. Politik als Propaganda dieser »Weltanschauung« treibt zur Totalität im metaphysisch-religiösen, d. h. aber notwendig nach Christus im antichristlichen Sinne, und was im nationalsozialistischen Sinn als »Religion« umschrieben und für den einzelnen freigegeben wird, ist gar nicht Religion, sondern Weltanschauung im landläufigen Sinne... Die nationalsozialistische »Weltanschauung« ist in Wahrheit politische Religion darin, daß sie Fanatismus entzündet und über alles Maß der politischen Forderung auf willige Gefolgschaft hinaus

gegen alle »Andersgläubigen« unduldsam ist. Der heutige Staat als Träger dieser politischen Religion ist also in Wahrheit gleichsam ein Kirchenstaat, d. h. ein Staat, zu tiefst gebunden und verpflichtet einer Religion. Erst in dieser Perspektive wird uns die innere Folgerichtigkeit und Zwangsläufigkeit auf dem gegenwärtigen Kampffeld als der Ablauf eines verkappten Religionskrieges in seinem äußersten Ernste offenbar. Die staatlich geformte Gegenkirche, deren Ritus und Kultus zum Teil in Nachahmung des christlichen Kultus immer deutlicher in Erscheinung tritt, muß wesensmäßig gegen die Kirche Christi unduldsam sein.

Der heutige Staat kann sich seiner Natur nach nicht mit der Loyalität seiner Bürger und mit jener Haltung begnügen, in der ein Christenmensch nach Römer 13 dem Staat allein begeben kann. Der dogmatisch gebundene Staat muß religiöse Entscheidung fordern.

Der heutige Staat kann nur Gefolgsleute oder Widersacher, aber nicht loyale Staatsbürger kennen. Und der christliche Vorbehalt muß ihm als politische Opposition und als Verletzung seiner sakralen Grundlagen erscheinen....

Das unausgesprochene Schlußstück dieser Beweiskette ist die Erkenntnis, daß das Christentum sich um seines Lebens willen gegen den Nationalsozialismus zum Kampfe stellen muß.

Bekannter Vernichtungswille

Für die These, daß es dem Nationalsozialismus darum geht, das Christentum zu vernichten, und sich selber an seine Stelle zu setzen, liefert »Der Deutsche in Polen« einen starken Beweis. Er veröffentlicht nämlich ein geheimes Rundschreiben der »Reichsjugendführung« in Berlin, in dem folgender Gedankengang entwickelt wird:

»Man schlägt den Gegner am besten mit der eigenen Waffe. Zunächst müßten unsere Führer sich etwa die seelkundlichen und diplomatischen Fähigkeiten aneignen, die beispielsweise den Jesuiten eigen sind. Natürlich nur die höhere Führerschaft, die größtenteils heute noch der katholischen Geistlichkeit unterlegen scheint. Es taucht hier die Frage auf, ob nicht zwei verschiedene Schulsysteme zu schaffen sind: einmal für die Führer, dann für die Gefolgschaft. Während die Führer hochpolitisch, psychologisch und umfassend zu bilden sind,

müßte der Masse doktrinar und dogmatisch der Nationalsozialismus in primitivster Form eingepflegt werden.

Dazu ist nötig, daß unsere Schulung für die Masse wenigstens ein über das andere Mal in kultisch-religiöser Form vor sich geht. Ein bestimmter Ritus der Heimabende und Helmschließung mit Gedenken der Toten (Märtyrer) der Bewegung und aus dem Programm als unserem Neuen Testament (oder unseren zehn Geboten), unter Absingung unserer neuen, getragenen Lieder, dem Heil auf den Führer, eventuell dem Ein- und Ausmarsch unserer Fahnen; und all das regelmäßig und immer in gleicher Form, aber verschiedenem Inhalt, ist notwendig. Die Bewegung hat bereits in den Versammlungen der Vergangenheit (Kampfzeit) mit der Eröffnung, dem Fahneninmarsch, dem dreifachen Heil und dem Horst-Wessel-Lied die Ansätze eines solchen Ritus entwickelt. Ob es nicht richtig wäre, auf diesem Wege fortzufahren? Auch der Gottesdienst der Konfessionen ist in der Form ja stets gleich, nur das Thema wechselt.

Die Denkschrift fährt dann fort:

Wenn also die Katholische Aktion statistisch erfällt und

Jedem ihrer Anhänger das Fortkommen im staatlichen, kommunalen oder politischen Leben unmöglich gemacht wird:

wenn ferner die konfessionellen Verbände als etwas Lächerliches hingestellt werden; wenn endlich die bewährten Formen der Katholischen Kirche in der Führerauswahl und der Massenbeeinflussung bei uns angewendet werden; und wenn in planmäßiger Schulung die Kirche nüchtern, rein historisch und mit ihren menschlichen Schwächen und Stärken, ihren Krisen, Führerzwistigkeiten und Kämpfen hingestellt wird und jeder erkennt, daß es sich hier um ein Menschenwerk und keine von Gott selbst geschaffene Institution handelt, dann ist der Anfang vom Ende der Katholischen Kirche erreicht.

Inzwischen haben, nächst dem Bischof von Eichstätt, auch andere deutsche Kirchenfürsten Worte gefunden, aus denen hervorgeht, daß sie sich des Ernstes der Situation bewußt sind. Allerdings ist der Wille, begangene schwere Fehler gut zu machen, noch nicht zu erkennen. Sonst müßte — um nur von einem zu sprechen — aus Oesterreich, von wo aus der Verteidigungskampf auf demokratischer Grundlage mit durchschlagender Wirkung geführt werden kann, ein ganz anderer Wind wehen. Die deutschen und die österreichischen Arbeiter können der katholischen Kirche zur Freiheit verhelfen, wenn die katholischen Kräfte ihnen selber dort, wo es in ihrer Kraft steht, die verlorene Freiheit wiedergeben. Und das können sie in Oesterreich!

Haftbefehl gegen Niemöller

Gestapo erledigt die protestantische Kirchenopposition

Nach einer Meldung des »Deutschen Evangelischen Pressedienstes«, also einer Quelle in unmittelbarem Kontakt mit dem »Operationsgebiet« selbst, ist in Berlin ein Verhaftungsbefehl gegen den Dahlemer Pfarrer Niemöller, dem Führer der protestantischen Bekenntniskirchenbewegung ergangen. Das gleiche Schicksal traf das Haupt der deutsch-evangelischen Orthodoxie, den früheren Generalsuperintendenten Dibelius. Niemöller und Dibelius hatten, wie Veröffentlichung und Verbreitung des bekannten »Offenen Briefes« an Reichsminister Kerri zeigten, in letzter Zeit eng zusammengearbeitet — auch in der Beeinflussung der von Hitler selbst angesetzten, dann aber verschoben und jetzt sogar bis zum Herbst ausgesetzten Kirchenwahlen. Bis zur Stunde sind freilich die ergangenen Haftbefehle nicht exekutiert worden, was auf die für beide »Parteien« gleichermaßen prekäre Lage schließen läßt.

Bisher hatte sich das Regime geweigert, Niemöller — den früheren U-Boot-Frontoffizier — zum Märtyrer seiner Haltung zu machen. Man hatte sich auf gelegentliche Hausbesuche bei ihm und wiederholte Rede- und Predigtverbote beschränkt. Niemöllers Generalhaltung — im Allgemeinpolitischen Gleichschaltung, aber im eigenen Sondergebiet verbiessene Reservation im einzelnen — begegnet sich mit der gleichen Haltung einflußreicher Beamter und Militärs. Der Reichsfinanzminister von Schwerin hat oftmals demonstrativ Niemöllerschen Gottesdiensten in Dahlem beigewohnt.

Wenn das Regime nun trotzdem mit seiner brutalsten Waffe gegen Niemöller droht, muß es auf dem Kirchengebiet in einiger, ja sogar in sehr beträchtlicher Verlegenheit sein. Der wichtigste Grund dafür liegt darin, daß in einer unbedachten Laune der »Führer« selbst die Kirchenwahlen, und sogar angeblich »freie«, vor zwei Monaten anbefohlen hatte. Die Geister des kompletten Durcheinanders, die er damit im protestantischen Kulturkampfsektor rief, kann sein Regime ohne drakonische Gesten augenscheinlich nicht mehr bändigen.

»Nodi immer ...«

... töricht aber ist der Aberglaube jener Zeitgenossen, die noch immer ihre ganze Weisheit aus ausländischen Zeitungen schöpfen, weil angeblich die deutschen Blätter »nicht die Wahrheit sagen dürfen«. (»Der Arbeitsmann«, Maiheft.)

Landsberg und Dachau

Zwischen Verfolgungs- und Rassenwahnsinn

Ein amerikanisches Interview mit Ludendorff.

In der angesehenen und über die ganze Welt verbreiteten englischen illustrierten Zeitung »The Sphere« veröffentlicht in der letzten 1.-Mai-Nummer der amerikanische Journalist Ferdinand Tuohi einen Artikel über Erich Ludendorff, dem eine Photographie des Sujets in der Uniform des einstmaligen »Generalquartiermeisters« — Pickelhaube und metallisch besäte Brust — beigegeben ist. Der Beitrag ist geschrieben bei Gelegenheit der Aussöhnung Hitlers mit seinem eigenen Parteigründer. Der amerikanische Verfasser sucht nicht nur zu erweisen, daß die Ehren-Reinstallation des Generals, zu der sich das Dritte Reich jetzt hat bequemen müssen, ein grundsätzliches eigenes Bekenntnis des nationalsozialistischen Staates zu Ludendorffs Heidentum beinhaltet, so daß nunmehr der Prozeß »Wotan kontra Sankt Peter« (so wörtlich!) seinem Höhepunkt entgegenterkele, sondern daß wohl auch ganz konkrete kriegsmäßige Ueberlegungen des heutigen Deutschland, die Ludendorff eine entscheidende Rolle bei Ausbruch des kommenden zweiten Weltkrieges wieder anweisen möchten, bei der Entrevue Ludendorff-Hitler das antreibende Moment dargestellt hätten. Dabei verweist der Amerikaner auf Ludendorffs noch große körperliche Rüstigkeit und auch darauf, daß Foch auf dem Höhepunkt seiner militärischen Rolle im Weltkrieg ebenso alt, Hindenburg noch älter als der heutige Ludendorff gewesen wären.

Tuohi hat eine Unterredung mit dem General einige Jahre nach dem Weltkrieg in Deutschland gehabt. Er schildert dies Interview jetzt wieder — nicht zuletzt, um seine angelsächsische Welt wissen zu lassen, was sie moralisch und intellektuell von der neuen Ludendorff-Drohung Hitler-Preußens zu erwarten hat. Die Psychoanalyse, die das dabei entworfene Porträt des Generals begleitet und ihm erst Farbe gibt, ist einfach vernichtend für den »Delinquenten«. Zu bemerken wäre noch, daß Tuohi den Krieg als Frontoffizier auf englischer Seite mitgemacht hat und nur so einzelne Stellen in seiner Darstellung verständlich werden. Hier die möglichst wortgetreue Uebersetzung:

Wie nahm Ludendorff diesen Weg zum Antisemitismus? Es ist durchaus möglich, daß der Schreiber dieser Zeilen einiges Licht an das Faktum heranbringen kann. Die am meisten geglaubte Version ist, daß der General Zeuge der Kurt-Eisner-Revolution in München war und daß er dadurch einen geradezu wahrninnigen Haß gegen die Juden in sich aufspalcherte. Aber meine Meinung ist, daß sein Antisemitismus weiter zurückverfolgt werden kann — nämlich bis zu den Doughboys (populäre Bezeichnung für die amerikanischen Soldaten im Weltkrieg. Die Red.), die durch ihr Eingreifen seine Pläne zerschlugen und seine Karriere zerschmeterten. So oder so — Ludendorff ist nicht imstande, die Vereinigten Staaten von der Judenschaft zu unterscheiden. Er sah beides als ein und dasselbe an — mindestens tat er es an jenem bemerkenswerten Morgen vom 8. April 1923 drüben in seinem Heim bei Wilhelmshöhe, als er mich anbelitete für mindestens eine volle Stunde.

Der General war in großer Gefahr zu dieser Zeit (???) und nur nach vielen Anstrengungen konnte ich mich mit ihm, in Verbindung setzen durch die gütigen Dienste, die mir der damalige politische Herausgeber der »Münchener Neuesten Nachrichten« leistete. Ich hatte gehört, daß Ludendorff gewohnt war, den Revolver stets schußbereit zu halten und daß er einen Ofen ständig brennend unterhalte, um im Falle der Gefahr persönliche Papiere verbrennen zu können. Aber ich war nicht vorbereitet, bei ihm ein Paar knurrender Wolfshunde anzutreffen, die einen schon gänzlich unter Druck nahmen. Nicht nur, daß ich mich bis zur Vorhalle durch sie förmlich hindurchwinden mußte — alles zur Ehre der damals noch »Alliierten und Assoziierten Mächte!« — sondern die Viecher blieben auch wie ausgestopft rund um mich herum im Salon, bis ein Mädchen ankündigte: »Exzellenz von Ludendorff!«

Da stand der General steil aufgereckt im

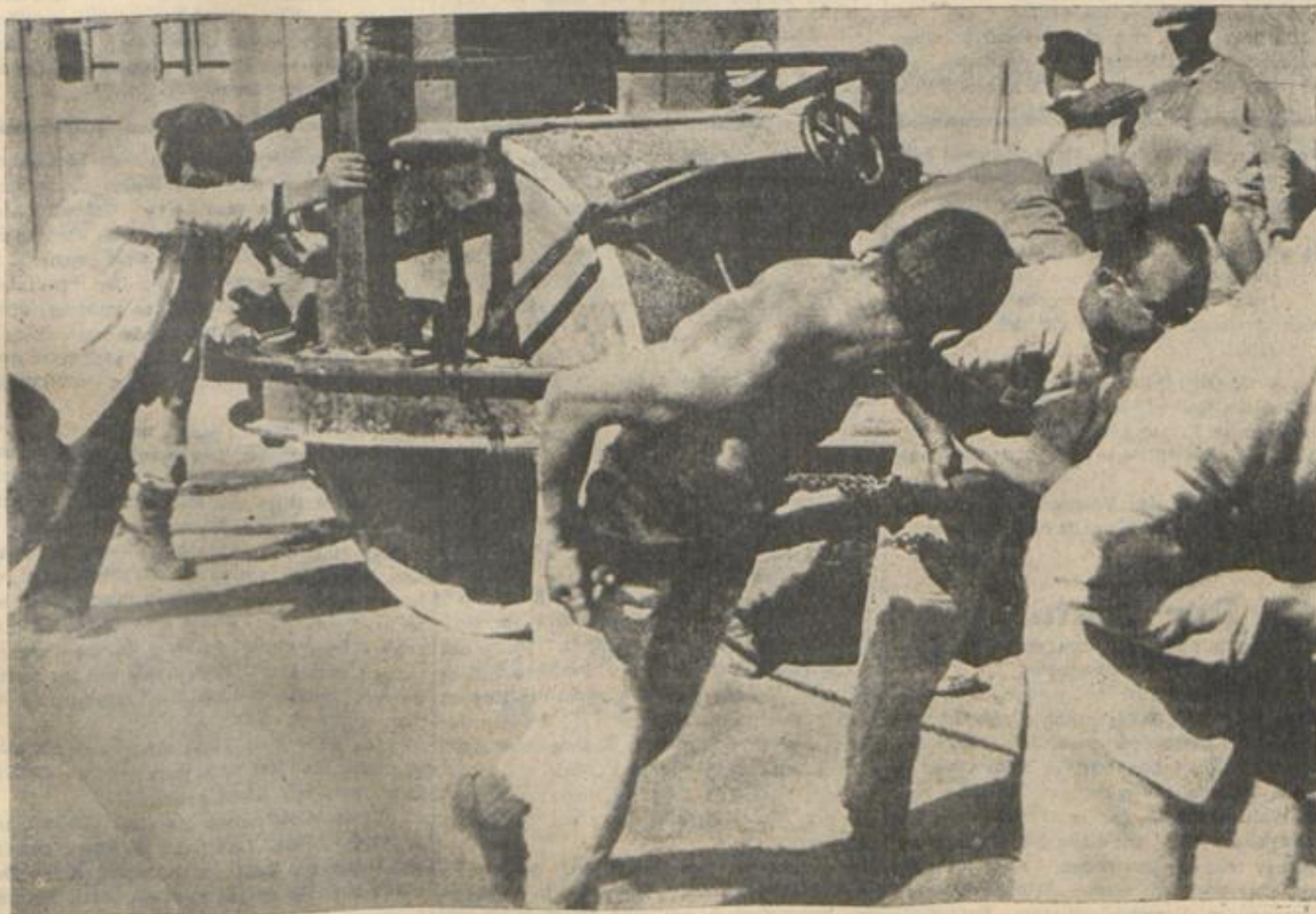


Aus schwererer Zeit

„Immer wenn die Freiheit geschändet wird, treffen sich die Völkern im Gefängnis.“
Einführung Adolf Hitlers vom 15. Juni 1924 in Landsberg.

Ein Bild aus der Landsberger Festungszeit des Führers und seiner Mitkämpfer. Von links: Der Führer, Maurice, Kriebel, Geh. Dr. Weber.

(Berl. Illust. Ztg.)



Heute: Konzentrationslager Dachau

Rache an Neinsagerkindern

Türhaken, seine (erste) Frau neben ihm. Bekleidet nach bayrischer Bauernmanier, Kniehosen und blaubaumwollene Jacke, sprach er zunächst nicht ein Wort mit mir, sondern fixierte mich im bewährtem preußischem Stil. Ich nahm wahr, daß etwas in seiner linksseitigen Rocktasche sich scharf abhob, in die er seine Faust steif hineingezwängt hatte. Die Hundevierher grauliten und schwänzten rings um mich herum. Dann ganz plötzlich, als ob er mit sich ins Reine gekommen sei, daß es ihn an persönlicher Sicherheit nicht ermangelte, winkte der Ex-General-Quartiermeister seiner Frau zu, zu verschwinden (er tat das mit einer zackigen Handbewegung) und segelte nunmehr auf mich zu, fast im Paradeschritt, die kleinen hellblauen Augen unbarmherzig auf mich gerichtet. Einige Schritte vor mir stellte er sich auf, machte eine ruckartige Verbeugung — nicht tiefer als einen Zoll — streckte eine nervenlose Hand aus und sagte: »Ludendorff. Dazu mußte ich »Tuohie« antworten, wie in den alten Tagen in Bonn, wo es da auch schon so vor sich ging. »Setzen Sie sich in den Stuhl da drüben! Nein, drüben in den! Klammern Sie sich nicht um die Hunde!« — all dies knatterte aus ihm heraus, als wäre ich ein Feldgrauer auf dem Paradeplatz gewesen.

Nachdem ich mich gegenüber dem Fenster niedergelassen hatte, schritt Ludendorff rund um mich herum und setzte sich auf einem Lehnstuhl nieder drei Schritte gegenüber, seine Augen immer noch starr gerichtet auf die meinen (wie sie damit auch nicht mehr aufhören sollten bis zum Ende), seine linke Hand immer noch in die linke Tasche gepreßt (wie es auch so bis zum Schluß geschah). Ich stellte mir vor, in dieser Situation wäre es das Beste, möglichst angenehm zu lächeln und mit meiner Arm- und Uhr zu spielen (was denn auch bis zum Schluß nicht anders wurde). Ich sprach kein Wort minutenlang, ich wagte es auch gar nicht, bis es von drüben im selben abgehackten Knattern herauskam: »Was wünschen Sie?«. Worauf wir also in Gang kamen. Oder besser: Ludendorff kam in Gang. Ich selbst sagte kaum ein Wort, ich gestattete ihm voranzugehen, wie ich es auch so manchem deutschen Kriegsgefangenen hinter Ypern und der Somme damals gestattet hatte. Hier war jetzt mein größter Gefangener. Er mag dies komisch von dem Vertreter einer amerikanischen Zeitung gefunden haben; doch er wußte ja nicht um meine frühere Funktion im Krieg.

Der Damm der Unterhaltung wurde geöffnet mit dem Hinweis auf die Monarchie. Ludendorff war damals noch der Hauptchampion des Exkalters und er blieb das bekanntlich bis er seine zweite Frau aus der »Intelligenz«, Mathilde, heiratete und ein Heide wurde.

»Ich weiß nicht, welches Recht Amerika hat, sich für die Zukunft Deutschlands zu interessieren? Umgekehrt sollten sich die Amerikaner vor allem einmal selbst studieren! Diese Amerikaner! (Das Interview war eine einzige Serie von Explosionen). Sie stell-

Der Reichsminister des Innern hat einen Beschluß des Kammergerichts bekanntgegeben, in dem es heißt, daß »ein schulentlassener Minderjähriger, der infolge falscher Erziehung zu einem einseitig-angewiesenen schlappen und verpimpelten Knaben geworden sei, als verwahrlost angesehen werden könne.« Als verwahrlost im Sinne des Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt, dessen Schöpfer den Begriff der Verwahrlosung ganz anders verstanden und ihm eindeutig genug definiert haben.

Der Beschluß richtet sich natürlich gegen die Kinder von Neinsagern, Kriegsgegnern, Katholiken, Bekenntnischristen — und stellt gleichzeitig eine Erpressung an den Eltern dar. Auch hier hilft man sich wie gewöhnlich damit, ein bestehendes Gesetz zu verdrehen, anstatt ein neues Gesetz zu erlassen — ein neues Zwangsgesetz, das im Ausland beachtet werden würde und an der »Erneuerung des

ten wirklich einen Rekord auf! Sie gingen in den Weltkrieg aus dem bösesten Motiv, das es überhaupt in der Weltgeschichte gibt! Sie gingen in den Krieg für Gold!

Es war die Fahrt der »Deutschland« quer über den Atlantik, der sie zu der Entscheidung brachte. Sie begannen damals zu fürchten, daß ihnen ihr Gold entwischt.

Wir aber, wir, wir Deutsche fochten für die Vorherrschaft unserer Rasse! Sie — — — sie fochten für Gold! Erzählen Sie ihnen das, wenn Sie wollen!«

Und Ludendorff beugte sich vornüber und sein Finger schoß auf mich, als wenn er eine Pistole gewesen wäre. Nichtsdestoweniger blieb ich eigentlich mehr geknagelt durch diese Wolfshunde, denn durch irgend etwas oder irgend einen anderen hier in Wilhelmshöhe.

»Aber Exzellenz! Sind denn Vorherrschaft und Gold so ganz verschieden und fern voneinander, wenn man das auf lange Sicht betrachtet? Würde nicht die Vorherrschaft, die Sie als das deutsche Kriegsmotiv erwähnten, in ihrem Gefolge außerordentliche Kapitalvorteile für das deutsche Volk gebracht haben?«

»Mag sein!« — kam die Antwort verärgert — »Aber wir dachten nur an unsere Rasse!«

»Aber schematisieren Sie nicht etwas die Amerikaner im Krieg? Was ist denn mit den Deutscher-Amerikanern?«

»Das sind die Schlimmsten in der ganzen Sippschaft. Ein schreckliches Volk! Wir bekamen nichts von ihnen und wir erwarten jetzt nichts von ihnen. Bah, diese Amerikaner! Das engstirnigste Volk der Welt! Wir — wir kommen ohne sie aus!«

Darüber hatte sich der General in einen deklamatorischen Weißglut hineingeredet, jeder Satz war wie ein militärischer Befehl

deutschen Familienlebens« im Dritten Reich einige Zweifel wecken könnte. Im Innern scheint der Beschluß immerhin aufreizend genug gewirkt zu haben, denn die amtliche »Deutsche Justiz« sieht sich genötigt, als Beruhigungsspiel zwei Kommentare zu veröffentlichen. In dem einen erklärt Amtsgerichtsrat Dr. Pellecke, man müsse ein »schlappes« Kind ja nicht in eine Fürsorgeanstalt geben, es genüge, »der Mutter das Sorgerecht zu entziehen und es auf das Fürsorgeamt zu übertragen.« In dem zweiten Kommentar versichert Amtsgerichtsrat Maßfelder, Fürsorgeerziehung bedeute ohnehin nicht immer Anstaltsüberweisung. Es liege vielmehr »im pflichtgemäßen Ermessen der Fürsorgeerziehungsbehörde, welche Art der Durchführung gewählt werde. So könne der Junge z. B. in die Familie eines Lehrmeisters gebracht werden, der die Gewähr für eine ordentliche Erziehung und Unterrichtung bietet.«

herausgeschmettert und mit gleichen Gesticulationen verbunden.

Aber das war noch eigentlich gar nichts, bis er denn zu den Juden kam.

In seinem Gehirn zwangen die Juden die USA in den Weltkrieg und das Herüberkommen der USA bereitete Ludendorff die Niederlage im Felde, da natürlich Foch niemals das strategisch versucht hätte, was er dann tat, hätte er nicht gewußt, um die 300.000 Dughboys, die jeden Monat in französischen Häfen landeten.«

Wir glauben, daß hier die verschiedenen Arten von Verfolgungswahnsinn, an denen der geistige Vater des Nationalsozialismus, sein militärischer Lord-Protektor in entscheidender Zeit, leidet, mit drastischer amerikanischer Beobachtungsgabe ausgezeichnet sind. Aber sind Wahnsinnige nicht immer ein größerer Schrecken für ihre Umwelt, als Gesunde?

Die Spatzen sind schuld!

Der »Westdeutsche Beobachter«, Köln, kündigt »Kampf den Spatzen« an, indem er einen Aufruf des »Reichenährstands Kreisbauernschaft Köln« veröffentlicht, aus dem wir zitieren:

»Die Sperlinge oder Spatzen haben sich in den letzten Jahren in ganz erschreckendem Maße vermehrt und bilden heute bereits eine große Gefahr für die Früchte des Feldes... Tausende von Zentnern Brotgetreide gehen so alljährlich für die menschliche Ernährung verloren. Hier muß unbedingt Einhalt geboten werden.« — Aber die städtische Bevölkerung hat den Ernst der Lage noch nicht begriffen. — »Hier bei uns in der Stadt ist der Spatz auf den Höfen und in den Anlagen ein gern gesehener Gast und wird von jung und alt geradweg gehegt und gepflegt.« — Das kann nicht so weiterge-

Diese Begleitmusik des »Rechtswahrers« Blattes ist zwar ein Produkt des schlechten Gewissens, ihre verlegenen Walzertakte überhöhen aber keineswegs die Grundmelodie. Zerstörung der deutschen Familie — darum geht es. Zerstörung vor allem der Arbeiterfamilie, denn bürgerliche Eltern pflegen ihre Kinder nicht nur durch gute Ernährung von »Schlappheit« zu bewahren, sie wissen sich auch gegen Uebergriffe des Staates besser zu wehren. Arbeitereltern aber, die im Verdacht stehen oppositionell zu sein, sind hilflos ausgeliefert. Und wehe den Kindern, die in die Hände der nationalsozialistischen »Fürsorgeerziehung« fallen! Was nach den seelischen Mißhandlungen der Schulzeit noch an Widerstand in ihnen ist, wird herausgeprügelt werden.

Am Muttertag erschienen in allen deutschen Zeitungen rührende, sentimental-kit-schige Familienbilder. — Hier ist der Text dazu.

hen! — »Die Stunde fordert hier gebieterisch sofortige Abhilfeschaffung. Drum Kampf dem Spatzenvolk, auch hier in der Großstadt! Zerstört seine Brutstätten, fangt und vernichtet diese Schädlinge, wo ihr sie antriffet... Elle ist geboten. Das Brutgeschäft ist bereits in vollem Gange. Daß dieser Kampf ritterlich geführt werden muß, versteht sich von selbst.«

Nun sind auf einmal die Spatzen schuld und nicht der Darré und die Rüstungswirtschaft. Gute Zeiten übrigens für alles Ungeziefer, wenn der Spatzenvogel organisiert wird — ritterlich natürlich; denn das System macht alles ritterlich, ob es nun die Spatzen oder die Frauen und Kindern von Guernica totschießen läßt.

Strafverdunkelung

Das Dritte Reich hat eine neue Strafe für seine Bürger eingeführt: Verdunkelungs-Nachsitzen. Da nähere erfährt man aus dem »Westdeutschen Beobachter«, der für eine Verdunkelungsübung im Kölner Villenvorort Marienburg folgendes bemerkt:

»Überhaupt trafen wir vielfach die Hausgehilfen und -gehilfen allein in der Wohnung an. Solch mangelndes Interesse entspricht aber keineswegs der Bedeutung der Sache. Zudem findet eine solche Übung so selten statt. Es ist daher verständlich, daß so lange Strafverdunkelungen angesetzt werden können, bis es klappt.«

Die Marienburger Magnaten flohen also vor den Verdunkelungskontrolleuren ins Café. Auch Bankdirektor Baron von Schroeder, in dessen Villa im Januar 1933 die Kanzlerkür erfolgte? Wir möchten es nicht glauben, nachdem diese schwerindustrielle Verdunkelungsübung unter der Regie Franz von Papens damals zu solch vollem Erfolge führte.

Von der Pressefreiheit

Stammtschrode eines deutschen Lesers
Ich habe das Geschimpfe im Auslande satt
Sie höhnen die Presse des Reiches, die Schweine.
Das sind eben Juden. Ein arisches Blatt verstehen sie garnicht so richtig. Ich meine, (nachdenkliche Pause)
sie wissen nicht, was unsereins dran hat.
Zum Beispiel ein kleiner Beamter wie ich — ich habe zwar meistens nichts Rechtes zu fressen.
doch schon beim Kaffeetisch ergötze ich mich in heiligem Grimm an den Priesterprozessen. (schmalzt mit der Zunge)
Das macht den ganzen Morgen sonntäglich.

Da les ich: »Die Kirche als Stundenhotele.« Das wird im Kontor später eifrig besprochen. »Der Schänder im Priesterrock« — »Schwarzes Bordelle«, das gibt uns Gesprächsstoff für einige Wochen. (strahlt übers ganze Gesicht)
Man merkt, es wird in Deutschland wieder hell.

Und mittags — da drängt es mich mächtig nach Haus.
Der Stürmer erwartet mich, schärfstens bebildert.
Das würzt selbst den magersten Sauerkraut-schmaus.
Pfui Teufel! Die Welt ist so schrecklich verwildert.
(Schüttelt den Kopf und das Bierglas)
Nur gut, man zieht das Saupack nackend aus.

Was kann man da lesen! Es wird einem kalt. Man muß unser Volk gegen so etwas stählen. Da hat so ein Kerl doch bei Nacht mit Gewalt...

Na wissen sie, nein, man kann's gar nicht erzählen. (tuschtel hinter der vorgehaltenen Hand)
Doch Streicher wacht und gibt der Jugend Halt.

Den Ausländern freilich kommt sowas verquer. Da tun sie, weil wir ihre Geilheiten rügen, als ob unsere Presse geknebelt wär. Geknebelt! Ein Blick in dies Blatt strafft sie Lügen, (haut auf den Völkischen Beobachter)
Ja — wo auf der Welt geht's denn freier her!? Hugin

Der Diktator

»Führt mir den Kerl vor«, sagte der Diktator. Die Wachen verschwanden.
Der Diktator ging mit großen Schritten auf und ab. War ja eigentlich etwas komisch, so einen Verschwörer persönlich abzufragen, aber der Kerl behauptete, er habe etwas zu sagen, das er nur dem Diktator berichten könne. Wahrscheinlich war es Wind — und der Delinquent wollte vor dem Mächtigsten des Reiches ums Leben fliehen. Aber vielleicht wußte er wirklich etwas Wichtiges, Aufdeckung des Verschwörernetzes Enthüllung politischer Geheimnisse, um die sich das Spitzelheer vergeblich bemühte. In jedem Falle sah man dem Feinde einmal direkt ins Auge, tat einen Blick in seine Seele. Menschen beherrschen heißt, ihre Schwächen und Sehnsüchte immer von neuem zu studieren.
Durch die Tür trat der Häftling, ein jun-

ger Mensch, im Gesicht die blutigen Spuren der Inquisition. Hinter ihm die Schergen. Der Diktator winkte mit dem Augen, die Wache verschwand.

»Nun?« — fragte der Machthaber und suchte den anderen mit Blicken zu zwingen. Der sah ihm stumm und unverwandt ins Gesicht.

»Du hast dich gegen mich und den Staat verschworen, du hast unterirdisch gewühlt und uns das Ende angedroht, darauf steht der Tod. Was willst du noch?«

Der andere sah ihn noch immer unverwandt in die Augen. »Erkennen Sie mich nicht?«

Der Diktator stutzte, überwand eine Aufwallung des Aergers. Was denn? Das Menschlein wollte auftrumpfen? »Was ist? Was hast du mir zu sagen? Meine Zeit ist kostbar.«

Der Gefangene trat einen Schritt vor. Sein Blick schien empor zu springen. »Man hat immer gerühmt, Sie prägen sich Menschen so gut ein... Erinnern Sie sich nicht des Knaben Malti? So nannten Sie mich... Bei der Jugendweihe gaben Sie dem Knaben einst einen Spruch mit auf den Weg: Freiheit und Recht — oder die Welt geht zugrunde... Später, in der Jugendsektion war ich ihr bester Schüler.«

Die Augen des Mächtigen gingen ins Leere. Malti... Malti... Ja so, ja, möglich, der Junge damals, mit dem offenen Blick und dem flinken Verstand... Blasse Erinnerung tauchte herauf. Auch sein Vater hatte wohl in der Bewegung gestanden...

»Freiheit und Recht — ich habe keine Ihrer Lehren vergessen. Wie glühend konnten Sie von Erlösung der Menschheit sprechen. Tod den Unterdrückern! Haß jeglicher Aus-

beutung des Menschen durch den Menschen! Freiheit und Recht! Wir haben nichts vergessen... Heute sind Sie Unterdrücker, sind Sie das letzte Bollwerk der Ausbeuter, verfolgen den Geist, den Sie einst gelehrt —

»Langsam, mein Sohn.« Der Diktator suchte belustigt zu lächeln, es mißlang. »Die Welt von heute ist anders als die von damals.« Er hob sich auf den Abätzen. »Ich habe den Staat gerettet, der Staat aber ist die Rettung aller!«

»Kein Staat ohne Recht und Freiheit, haben Sie uns gelehrt. Der Staat ist ein barbarisches Ungeheuer, wenn er die Menschenrechte verschlingt und sich mit ihnen mäset. Das haben Sie aber Tausenden zugerufen.«

Der Mächtige wollte aufbrausen, bezwang sich. Dürfte er sich so schnell geschlagen geben? Den Burschen abführen lassen? Sich so schnell hinter die nackte Gewalt zurück ziehen? Wieder einmal forderte ihn die Vergangenheit zum Duell. Man mußte mit ihr fertig werden, mußte sie gänzlich erledigen, oder man wurde erledigt.

»Ich habe euer Land stark und mächtig gemacht, Gott hat mich dazu erwählt, die Zukunft wird mir Recht geben.«

»Diesen Gott haben Sie einst gehöhnt, ist er wieder Mode? Das Land ist ärmer geworden unter der Last der Kanonen. Keine Zukunft ohne Recht und Freiheit, haben Sie uns schwören lassen. War Ihre Lehre von damals Landesverrat, dann sind Sie der Verführer, der Anstifter derer, die Sie heute in die Kerker werfen lassen, dann ist unser Galgentod der Ihre und übrig bleibt von Ihnen ein rasendes Schattengerippe...«

Der Diktator hatte auf die Klingel gedrückt. Die Wachen marschierten herein.

Kleiner Kuli — was nun?

»Frag' mich was«

Eine Reihe schwarz uniformierter faachstischer Journalisten hat vor kurzem Deutschland bereist. Daß sie von allem, was ihnen im Geiste der »Achse Rom—Berlin« gezeigt wurde, sehr entzückt waren, versteht sich am Rande. Nur am Schlusse der Reise gab es ein Intermezzo, das der Erwähnung wert ist. Göbbels empfing die Journalisten mit der Aufforderung, frisch von der Leber weg politische Fragen an ihn zu richten. Die Journalisten, froh darüber, einmal fragen zu dürfen, machten von der Einladung so reichlich Gebrauch, daß Göbbels sich etwas anstrengen mußte, um die Wißbegierigen zufriedener zu stellen. Sie wollten hören, was der Propagandaminister zum deutschen Kirchenkampf, über die Kolonialforderungen, über Frankreich und Rußland zu sagen habe. Der Chefredakteur des »Angriff« Schwarz-van Berg schreibt dazu:

»Dr. Göbbels zeigt den Italienern, daß wir realistische Politik treiben und verstehen, im richtigen Augenblick das Richtige zu tun. Bitte keine Festlegung! Bitte kein vorgefaßtes Programm in der Außenpolitik mit Fälligkeitsterminen! Bitte auch dies und das nicht in die Presse!«

Als Göbbels das Gespräch auf diese Weise abgeschlossen hatte, da »lachten« nach obigem Zeugnis die Italiener. Schwarz-van Berg macht dazu folgende Glosse:

»Wer möchte das nicht auch einmal: mit einem anderen reden und dabei zugleich die Rolle des beobachtenden Dritten spielen, um jedes Wort, jeden Blick, jede Bewegung der Hände auf beiden Seiten scharf zu registrieren? Wir hatten das Vergnügen.«

Es mußten erst Italiener kommen, um ihm das »Vergnügen« zu bereiten, wenigstens zu hören zu dürfen, wenn andere den obersten Chef der deutschen Presse fragen! Ein kleiner Kuli rebelliert beim Katzbuckeln.

»Stumpfheit und Müdigkeit«

Die »Deutsche Wochenschau« beklagt sich:

Eine ist ganz gewiß: ein ständiges Trommelfeuer von Ekstasen zeitigt auf die Dauer das genaue Gegenteil jeder Ekstase, nämlich Stumpfheit und dumpfe Müdigkeit, die auf keinen noch so lauten Anruf mehr antwortet!

Der Betriebsführer der »Deutschen Wochenschau« scheint — genau wie seine sämtlichen anderen Kollegen im Reich — bei den »Gemeinschaftsempfängen« Schwierigkeiten zu haben. Die stumpfen Gefolgsmänner laufen davon, sobald der Lautsprecher zu rören beginnt. Deshalb richtet das Blatt wohl auch folgende inständige Beschwerde an die Herren Redner:

»Es laufen allerhand Uberschwängliche herum, deren ungestilltes Geltungsbedürfnis es am liebsten sähe, wenn bei jedem Sonnenaufgang eine Haupt- und Staatsaktion stattfände, an der sie dann — wie es ihnen das diskrete Unterbewußtsein so schön ausmalt! — in »größtönenden Re-

»Abführen«. Sie packten den Gefangenen. In der Tür wandte er sich noch einmal um. »Der Geist ist ewig, haben Sie uns gelehrt, die Gewalt erdolcht sich selbst.«

Der Mächtige lachte höhnisch, lachte, bis die Tür zufiel, dann sank er in einen Stuhl. Drohend stiegen Schatten aus allen Schächten herauf. Die Schritte des Gefangenen verhallten vom Gange her — aber dort, in der Mitte des Zimmers, dort stand noch immer einer, mit hellen klaren Blick. Der Diktator wischte über die Augen... Seine Jugend stand dort und wich nicht, seine Jugend, strahlend, gläubig, ohne Lüge. »Der Geist ist ewig... Recht und Freiheit, oder die Welt — — —«. Ja, das hatte er einst ins Volk gerufen, hatte seine Lehre mit der Geschichte bewiesen. Blutig zeichneten sich am Hintergrunde ihre Menekte ab.

Weg, weg, ihr Gespenster... Was wollt ihr wieder und wieder? Ich habe das Land stark und mächtig gemacht... Stark und mächtig? — frug das Phantom, dort, in der Mitte des Zimmers. Stark und mächtig, nennst Du Zwerg das, wenn die Stimme des Volkes nicht laut werden darf? Wenn das Wort von Freiheit und Recht mit Kerker gehandelt wird? Stark und mächtig, wenn drei Tage Redefreiheit Deinen Staat zerbrechen?! Immer in der Geschichte war zuletzt der Sieg bei denen, auf deren Seite Recht und Freiheit fochten. So stark und mächtig ist euer Schwert!

»Maul halten!« — donnerte der Diktator. »Maul halten!« Aber der Chor der Stimmen um ihn her überlötete seinen Schrei, wurde herrlicher und drohender. Das Menschlein riß einen Bogen vom Tische, griff hastig zur Feder, schrieb in großen Worten: »Ich verbiete die Schule! Ich verbiete das Lesen! Ich

Görings private Gemäldegalerie

Wie kam Cranachs berühmtes Tafelgemälde »Traum des Paris« in seinen Besitz?

Mäzen der schönen Künste und keineswegs nur immer »Bulle«, wie ihn sein Freund Rudolf Heß unter dem Jubel von Zehntausenden bei der Verkündung des Vierjahresplanes im Berliner Sportpalast titulierte, hat Göring die soeben eröffnete Cranach-Ausstellung im Berliner Deutschen Museum unter seine Schirmherrschaft genommen. Die Berliner Ausstellung gibt einen eindrucksvollen Ueberblick über das Werk der beiden Cranachs, der berühmtesten Hofmaler der deutschen Renaissance, von denen verewigt zu werden vor 400 Jahren zum guten Ton aller mächtigen Fürstenhöfe gehörte. Da ihre Bilder heute weithin in der Welt zerstreut sind, haben viele Galerien Europas zur Vervollkommnung dieser Ausstellung beigetragen: Paris und London, Brüssel und Florenz.

Aber Hermann Göring hat für ihr Zustandekommen nicht nur unter dem Druck seines politischen und moralischen Einflusses erworben. Er spiegelt sich nicht nur im Erfolge dieser Ausstellung — er hat sie auch höchstselbst durch eine besondere bemerkenswerte Leihgabe bereichert. Es handelt sich um eines der schönsten und bekanntesten Tafelgemälde Lukas Cranachs des Älteren, gemalt im Jahre 1528. Es stellt den »Traum des Paris« dar, wird vom »Angriff« im großen Photo veröffentlicht und folgendermaßen gepriesen:

»Das Bild, das sich im Besitz Hermann Görings befindet, stellt den Traum des Paris dar. Der sitzende Ritter soll entscheiden, welche die Schönste sei. Die Sache will wohl überlegt sein, um so mehr, als alle drei für ihre Schönheit deutliche Reklame machen. Die antike Anekdote erhält von allen Seiten her menschliche Züge und wird durch die weite bergige Landschaft, in der die mittelalterliche Stadt und die Burgen auftauchen, humorvoll, ernst und heimisch zugleich.«

Kein Wort des Lobes ist zu hoch! Es gibt keine Kunstgeschichte, worin man nicht bewunderte Darstellungen des großartigen Werkes findet: bei Muther, bei Lübke-Semrau

und andern. Es ist ein Gemälde, das künstlerisch wie stofflich im gleichen Maße fesselt. Mit erstaunlicher Sachlichkeit vertieft sich der schwer gepanzerte Ritter wäherlich in die drei erheblich unbedeideten Frauengestalten; jeden Gourmand weiblicher Reize muß eine solche Summierung racker und preziöser Schönheit ehrlich entzücken. Käme dieses Bild heute — ein nahezu unausdenkbarer Fall! — auf einer internationalen Kunstauktion zur Versteigerung, so gäbe es eine Sensation und man müßte Millionen in Goldwährung dafür bezahlen.

Wie aber kommt dieses Bild in Görings »Besitz«? Wo befand es sich vorher, ehe es sein Berliner Heim schmückte? Die Auskünfte der Kunsthistorik sind nicht ganz eindeutig. Danach hing es bis vor wenigen Jahren in der Karlsruher Gemäldegalerie, während eine andere Quelle (»Lukas Cranach« von Curt Glaser, Inselverlag, Leipzig 1921) angibt: »In Darmstädter Privatbesitz«. Für das, worauf es ankommt, ist jedoch diese Frage nicht von entscheidender Bedeutung. Allein wichtig ist: auf welchem Wege wandelte das große Tafelgemälde von Darmstadt oder von Karlsruhe nach Berlin? Wer hat es Göring geschenkt? Hat er es gekauft: was hat er dafür bezahlt? Aus welchen Mitteln? Jedermann weiß, daß Göring bis zum Halse in Schulden steckte, als er nach Hitlers Machtergreifung seine diversen hohen Posten bezog. Selbst die Addition mehrjähriger Minister- und Generalsgehälter dürfte kaum ausreichen, um auch nur einen Bruchteil des Bildwertes aufzubringen, so weit er sich in deutscher Reichsmark überhaupt ausdrücken läßt.

Handelt es sich um ein Geschenk aus Museumsbesitz — von dem die deutsche Öffentlichkeit nie etwas erfuhr — so wäre dieser Besitzwechsel noch bemerkenswerter. Dem Führer und seinen Mitarbeitern in

den vergangenen Jahren zahlreiche Kostbarkeiten der deutschen Kunst und des deutschen Kunstgewerbes als Zeichen »unvergänglicher Dankbarkeit« zum Präsent überreicht worden. Bedeutende Werte — so aus den Museen Nürnbergs, Münchens und Kölns — sind auf diesem Wege nach dem Prinzip »Gemeinnutz geht vor Eigennutz« aus Allgemeinbesitz wieder in Privatbesitz zurückverwandelt worden. In der korrupten Zeit der Novemberbrecher stolperte ein Oberbürgermeister einmal über einen zu billig eingekauften Pelz. Heute ist es die Symbolisierung der wiederhergestellten deutschen Ehre, wenn die braunen Machthaber durch private Schatzkammern wandeln dürfen.

Befand sich der »Traum des Paris« nicht in einem Museum, sondern zur Zeit der Machtübernahme im Privatbesitz, so wäre er freilich nur von einem Salon in einen andern gewandelt. Wir wollen hoffen, daß der Vorbesitzer, was wir authentisch nicht feststellen vermögen, ein Mäzen semitischer Abkunft gewesen ist! Dann läge der Fall der Arierisierung eines weltbekannten deutschen Kunstwerkes vor, die jeder ehrliche Nationalsozialist begrüßen müßte.

Man wird freilich einen Verdacht nicht ganz los, der sich außerhalb dieser Erwägungen auf das unterirdische Dritte Reich bezieht. Warum veröffentlicht der »Angriff« gerade dieses Bild, mit dem überdeutlichen Hinweis: »aus dem Besitz Hermann Görings?« Wollte damit das Blatt des Herrn Göbbels mit der zarten Umschreibung, die ihm eigen ist, auch seinerseits die Frage stellen: »Woher hat Göring das Geld?« Unter den Paladinen des Dritten Reiches rollt nicht immer nur das süße Aepfelchen des Paris. Gelegentlich pflegen sie sich mit jener Frucht zu beschenken, die im deutschen Märchen die böse Stiefmutter für Schneewittchen präpariert.

Harald.

den auf die Bedeutung des Ereignisses hinzuweisen hätten. Wobei sie tatsächlich zu übersehen beliebten, daß die Sonne »zu allen Zeiten und unter jedem Regime« aufzugehen pflegt!

Sie belieben das gar nicht zu übersehen. Aber wenn sie sich nicht das »Hitlerwetter«, den deutschen Boden, das nordische Blut und die heimische Scholle aufs Verdienstkonto setzten — womit sollten sie ihre Untentbehrlichkeit begründen?

Führerwort — metaphysisch

Der Münchener Maler Thomas Schmidt ist der Schöpfer eines Bildes »Gemeinschaftsempfang«, das die deutsche Presse (»Westdeutscher Beobachter«) zu diesem Hymnus entflammt:

»Zum ersten Male hat hier ein deutscher Künstler ein Stück Zeitgeist gestaltet, frei von Pathos, abhold dem Herkömmlichen, ans Tiefe rührend, ohne allegorischen Schnörkel. Da stehen Arbeiter im blauen Kittel, bei ihnen, mit gefalteten Händen, der Inhaber des Betriebes, daneben der Betriebsführer, alle horchen, stumm, versunken, doch Lautsprecher und Führerredde bleiben metaphysisch; und gerade das, was nicht »sichtbar« gemalt ist, ist so wunderbar vorhanden. Ein urdeutsches Bild, ein nationalsozialistisches Kunstwerk hohen Grades, erlebt, gefühlt, gar lehrend, ohne aufdringliche »Belehrung«. Könnte man dieses Bild doch rundreichen. Hier hat schon der neue Geist gemalt, denn Intellekt wäre Stümperel.«

Die gefalteten Hände des Betriebsinhabers dürften an »Tiefe« alles in den Schatten stellen. Hier dankt einer inbrünstigen Herzens dem Himmel für diesen Führer! Die wahre Meinung der Arbeiter gehört ins Bereich der

»metaphysischen« Akustik, die kein Maler des Dritten Reiches darstellen, niemand rundreichen darf. Das ist das Nationalsozialistische daran.

Kitsch zu Pferde

Da die Nationalsozialisten bei ihrem Machtantritt u. a. den heiligen Eid geschworen haben, mit dem »amerikanischen Schönheitsköniginnen« Rummel gründlich aufzuräumen, melden jetzt die deutschen Zeitungen:

»Hamburgs Malenkönigin ist gewählt. Sie hat — eine siebzehnjährige Stenotypistin — am 1. Mai auf einem Schimmel in Hamburg ihren feierlichen Einzug gehalten.«

Hasch mich, ich bin der Frühling — nicht der amerikanische, sondern der autarke KdF-Frühling.

verbiete die Geschichtslehre! Ich verbiete das Denken! Ich verbiete die Sprache! Lehnte sich im Sessel zurück, starrte ins Leere, zerriß den Bogen, zerbrach die Feder, wischte Schweiß von der Stirn.

Musik und Lärm hallten von der Straße her, rissen ihn in den Tag zurück... Ach so, die Parade, die bestellte Kundgebung, Volk, Fahnen, Leibstandarten, ein Heer von Spitzeln und Detektiven über die Straßen gesät. Er trat auf den Balkon hinaus, riß sich empor, grüßte, nickte, lächelte starr, wie eine Maske... Das Phantom aber, dort in der Mitte des Zimmers — war es nicht lautlos neben ihm gegülten? Wies es nicht mit einer Hand, die ins Ewige zu wachsen schien, zum Horizont hinaus, auf dessen bleichen Schimmer ein spukhafter langer Zug von Menschen erschienen und über ihnen glühende Lettern: Recht und Freiheit... Wies weit hinaus: Da sieh, Deine Jugend und Deine Lehre, Deine Vergangenheit und Dein Ende. Bruno Brandy.

Schippel und Wibbel

In der Weimarer Demokratie ging einst ein satirisches Stück von Sternhelm über die Bühnen: Bürger Schippel. Er wollte so gern revolutionär sein, dieser erste Tenor, war aber derselbe Spießbürger wie etwa sein rheinischer Bruder, der Schneider und Franzosenfresser Wibbel. Schippel und Wibbel feiern im Dritten Reich Orgien, sind in der Nazipresse untergekommen und beschimpfen den Bürger, um die eigene Spießbürgerschaft zu verdecken. Das Malheft der Monatschrift »Eokart« wendet sich dagegen in einem Aufsatz, der eine Ehrenrettung des Bürgers bedeutet und den sich die DAZ nicht entgehen

läßt. Es heißt darin, die bürgerliche Sicherung sei lebensnotwendig, denn:

»Kultur ohne relative Sicherung ist undenkbar. Sie kann nicht leben, wo »das Verständnis« fehlt. Der Ekstatiker (Künstler, Prophet, Schwärmer), der Soldat, der Arbeiter wiederlegen den Bürger nicht. Sie sind erst möglich durch ihn. Sie haben sein Wesen erst hervor als den eigentlich widerständigen Bestandteil der Gemeinschaft... Wichtig für die neue Einsetzung des bürgerlichen Menschen ist die Tatsache, daß man ihn wohl in einen Gegensatz zum Ekstatiker, zum Soldaten, zum Bohemien bringen kann, nicht aber in einen Gegensatz zum Bauern. Denn der Bürger ist die einzig angemessene Entsprechung des städtischen Menschen zum Bauern. Er stellt das, was dieser ländlich darstellt, im städtischen Verhältnis dar...«

Das alles ist nur zum Teil richtig. Zu betonen wäre, daß Bauer und Bürger — stobe Harzburger Front — den Nazis zum Siege verhalfen und daß diese in ihrer »Kampfzeit« demagogisch an die bürgerlichsten Instinkte appellierten: gegen die »Kommunen, Rettung des Eigentums und der Ordnung. Mit diesem durch und durch bürgerlichen Feldgeschrei hat die Kopterrevolution seit jeher ihre besten Geschäfte gemacht und der Ordnungsschlagler saß dem wildgewordenen nazistischen Kleinbürger von Haus aus im Blute. Und seit die Bonzen ihre Villen, Autos und dicke Zigarren haben, schenken sie sich alle nach bürgerlicher Ruhe. Darum darf sich der Bourgeois mit Recht beschweren, wenn Bürger Schippel jetzt am Bürger herum kritzelt, um »heroisch« und soldatisch zu erscheinen und einen Volkskabel brauner Vermassung anzurichten. Das hält auch der gleichgeschaltete »Fränkische Kurier« nicht mehr aus. Er meint, nach dem Kriege

seien es gerade die Linksradikalen gewesen, die zum »Kampfe gegen das vermeintliche Spießertum« bliesen. Wie also kommen die Nazis dazu?

»Wir meinen, es gehört eine gemessene Portion Ueberheblichkeit dazu, sich selbst als einen der Glücklichen zu betrachten, die als »unteilbar wesenseigene Menschen« auf dieser Erde leben und von dieser eingebildeten hohen Warte aus den Spott auf die angeblich in dumpfer Behaglichkeit Lebenden auszuschütten, nur, weil sie vielleicht nicht ohne ein kleines Bedürfnis nach Glück auskommen. Es gehört ein groteskes Unverständnis gegenüber der naturgegebenen Vielfalt menschlicher Erscheinungsform und menschlicher Rangordnung dazu, alles über einen Leisten schlagen.«

Derart kurios und getarnt spiegelt sich in der Presse des Dritten Reiches der Kampf zwischen individualistischen Anschauungen und bakenkreuzerischer Vermassung. Der totale Staat steht dem Wirbel mit widerstrebenden Gefühl gegenüber, denn die intellektuellen und moralischen Schäden der Vernichtung aller Persönlichkeit machen sich bereits auf allen Gebieten bemerkbar. Das SS-Organ durfte jüngst sogar das Goethewort vom höchsten Glück der Erdenkinder zitieren. Es ist zum liberal werden!

Die Auslese

»Neuartig dürfte die Maßnahme eines Düsseldorfer Metallbetriebes sein, der Gefolgschaftsangehörigen, deren Kinder mit 14 Jahren in die H.J. eintreten, je 30 RM zuwendet. Sehr erfreulich ist die Feststellung, daß sich zahlreiche Betriebsführer um die Mitglieder ihrer Gefolgschaft kümmern, die in den Reihen der Wehrmacht stehen.« Aus dem »Angriff«.

Rohstoffnot aus Raumnot?

Eisenerz statt Weizen

Am 1. Mai sprach Hitler:

»Unser Volk lebt in einem viel zu engen und begrenzten Raum. Aus dieser Lage haben wir die Konsequenzen gezogen. Wir Deutschen haben wenig Rohstoffe. Es ist daher unsere Aufgabe, uns diese Rohstoffe zu sichern. Diesem Zwecke dient der Vierjahresplan.«

Tatsache ist aber, daß der Rohstoffmangel Deutschlands keineswegs die Folge von Raumnot ist. Denn es brauchte nicht von schwindenden Vorräten zu zehren, wenn es nicht die staatliche Lenkung des Außenhandels dazu benutzt haben würde, Vorräte von Kriegsrohstoffen aufzuhäufen. Wenn auch diese nun zu fehlen beginnen, so liegt das daran, daß die Welt heute mehr als je Deutschland als Abnehmer entbehren kann. Die Rohstoffproduktion vermag mit dem Aufstieg der Weltkonjunktur kaum Schritt zu halten. Deshalb brauchen die Rohstofflieferanten heute nicht mehr die Ueberlegung anzustellen, ob es für sie rentabler ist, dem Dr. Schacht Rohstoffe zu schenken als sie auf Lager entwerfen oder gar verderben zu lassen.

Die folgenden Ziffern, die amtlichen Veröffentlichungen entnommen sind, zeigen deutlich, daß die notwendige Einfuhr der Aufrüstungseinfuhr geopfert wird und daß die Vorräte unentbehrlicher Rohstoffe und Nahrungsmittel immer knapper werden. Es ist auffallend, daß im gleichen Jahre 1935 zugleich die Einfuhr kriegswichtiger Rohstoffe rapid steigt und die Einfuhr lebenswichtiger Rohstoffe fast ebenso rapid sinkt. Es ist also nicht das Fehlen der Auslandszufuhr an sich, sondern

ihre Zusammensetzung, die den Mangel verursacht. Es ist nicht das böswillige Ausland, sondern das Hitlerregime selbst, das Deutschland als belagerte Festung behandelt.

Aufrüstungsrohstoffe:					
in 1000 t					
Einfuhr	1932	1933	1934	1935	1936
Eisenerz	3452	4572	8265	14061	18469
Erzeugung					
Roheisen	3932	5267	12539	12541	15303
Erzeugung					
Rohstahl	5760	7587	11886	16069	19175
Englische Rohstahlerzeugung zur gleichen Zeit:					
	1932	1933	1934	1935	1936
	5261	7004	8860	9842	11698
Steigerung in England auf mehr als das Doppelte, in Deutschland auf fast das Vierfache.					
Einfuhr	1932	1933	1934	1935	1936
Kupfererz	237,8	240,9	324,9	400,5	482,4
Bleierz	67,2	105,1	82,0	83,9	99,3
Zinkerz	59,5	79,0	127,3	117,4	120,6
Benzin	—	1004,8	1158,4	1224,3	1324,7
Gasöl	—	467,3	639,9	883,0	1081,0
Kautschuk	48,1	58,2	63,6	65,1	73,4
Bauxit	—	239,0	326,4	500,5	981,2
Zivile Rohstoffe:					
Einfuhr	1932	1933	1934	1935	1936
Baumwolle	408,0	445,1	350,0	310,0	326,0
also Rückgang auf die Hälfte seit Krisenjahr.					
Vorräte in:					
Bremen	370,0	524,0	463,0	215,0	195,0
Einfuhr Baumwollgarn	—	15,1	18,6	23,4	21,8
Wolle:					
Rohwolle	130,5	139,8	124,1	103,4	87,8
Vorräte bei den:					
Lohnwäschereien:					
Gew. Wolle	2,8	3,0	2,3	3,5	2,1
Einfuhr					
Kammzüge	17,9	19,2	10,7	14,3	6,4

	1932	1933	1934	1935	1936
Vorräte Kammzüge bei Lohnkammereien	8,9	10,2	6,3	4,9	1,8
Einfuhr Jute und Jutewerg	75,9	111,3	107,4	114,2	97,1
Einfuhr Häute und Felle	—	147,1	164,7	144,2	133,2

Nahrungsmittelrohstoffe:					
Einfuhr					
Oelkuchen	—	527,6	122,4	297,8	62,8
Einfuhr	1933/34	1934/35	1935/36	1936/37	
Weizen	777,7	318,6	96,9	—	
Vorräte Weizen					
Mill. t	3,2	3,0	2,8	1,5	Feb. 37
inkl. Mehl auf Weizen umgerechnet.					
Einfuhr					
Roggen	100,3	244,5	31,3	—	
Vorräte Roggen					
Mill. t	3,8	3,7	3,6	2,6	Feb. 37
inkl. Mehl auf Roggen umgerechnet.					
Einfuhr					
Gerste	346,9	476,2	69,5	—	
Vorräte Gerste					
Mill. t	1,27	1,11	1,12	0,83	Fe. 37

Trotz Vierjahresplan bleibt also die deutsche »Rohstofffreiheit« eine Utopie. Besonders das Schwinden der Getreidevorräte beweist den Bankrott von Darrés Autarkiepolitik.

Unter solchen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß Schacht sich anstrengt, in die Verhandlungen zur Wiederherstellung des internationalen Handels eingeschaltet zu werden. Er hofft offenbar, als Dank für seine Bereitschaft, den Vierjahresplan des Führers preiszugeben, ausländische Rohstoffkredite einzuheimsen. Inzwischen dürften aber des Führers Mairiede mit dem erneuerten Bekenntnis zur Autarkie und mehr noch die Bomben auf Bilbao einen Strich durch diese Rechnung gemacht haben. G. A. F.

der gewerkschaftliche Geist nicht tot. Im Gegenteil, an allen Ecken und in den meisten Betrieben regt sich gewerkschaftliches Leben. Die früher gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft hat sich in der gemeinsamen Not zusammengefunden. Die alten Trennungsstriche sind durch das Vorgehen der Nazi ausgelöscht. Gemeinsam wird die gewerkschaftliche Tradition gepflegt und die früheren Vertrauensmänner bilden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, wieder den Mittelpunkt im Betriebe.

Und weiter: »Dieser Kampf hat bisher große und schwere Opfer von der aufrechten deutschen Arbeiterschaft gefordert. Aber weder Konzentrationslager, Zuchthaus, Gefängnis, Entlassungen, Entzug jeglicher Unterstützung usw. hat den Mut der gewerkschaftlichen Kämpfer gebrochen. Im Gegenteil für einen Gefallenen springen zwei neue Kämpfer in die Bresche.«

Das Blatt wirbt weiter für eine gemeinsamer Arbeit festzulegende einheitliche Unterstützungsfaktion für diese »illegalen« seitens der »internationalen gewerkschaftlichen Bundesleitungen«, wie es sich wörtlich ausdrückt. F. E. Rothe.

Aus Grau mach Weiß!

In den letzten Monaten sind eine Reihe von Verordnungen erlassen worden, durch die eine Streckung der Getreide- bzw. Mehlvorräte erreicht werden soll, um die infolge der letzten ungünstigen Ernte notwendige Getreideeinfuhr auf die geringstmöglichen Mengen zu beschränken. Das Getreide muß zu 80 Prozent ausgemahlen und beim Backen mit Maismehl gemischt werden.

Ein Teig aus solchem Mischmehl muß natürlich eine graue Masse ergeben. Aber merkwürdig. Die Berliner z. B. können sich noch jeden Morgen freuen, weil sie — so wie früher — ihre weißen Schrippen ins Haus gebracht bekommen. Graues Mehl und weiße Brötchen — wie geht das zu?

Es geschehen im Dritten Reich keine Wunder!

Das Mehl für Weißbrötchen wird einfach durch ein chemisches Verfahren gebleicht! Und zwar geschieht diese Bleichung mittels Ammoniumsulfid. Diese künstliche Weißfärbung ist zwar der Gesundheit nicht gerade zuträglich, kann aber, da sie weder einen besonderen Geruch noch Geschmack hinterläßt, von Nichteingeweihten nicht ohne weiteres wahrgenommen werden.

Nur die Bäckergehilfen und Lehrlinge, die derartige Mehl verarbeiten müssen, können untrüglich diese chemische Färbung feststellen: ihre Hände und Arme werden von einem hartnäckigen Ausschlag befallen, der oft erst nach Wochen geheilt werden kann. Die Spezialärzte für Hautkrankheiten in Berlin haben in der letzten Zeit zahlreiche Fälle derartiger Erkrankungen behandeln müssen.

Zu derartigen gefährlichen Nahrungsmittelfälschungen muß das Naziregime Zuflucht nehmen, um über die Ernährungsschwierigkeiten, hinwegzukommen, die eine Folge ihrer Kriegsvorbereitungen und ihrer Wirtschaftspolitik sind.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphias«; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933. Printed in Czechoslovakia. Kontrollpostamt: Poštovní úřad Karlovy Vary 3. — Aufgabepostamt Karlsbad 3.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kč 1,40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kč 18,—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kč 2,— (Kč 24,— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0,30 (3,60), Belgien: Belg. Frs. 2,45 (29,50), Bulgarien Lew 8,— (96,—), Danzig Guld. 0,45 (5,40), Deutschland Mk. 0,25 (3,—), Estland E. Kr. 0,22 (2,64), Finnland Fmk. 4,— (48,—), Frankreich Frs. 1,50 (18,—), Großbritannien d. 4,— (Sh. 4,—), Holland Gld. 0,15 (1,80), Italien Lir. 1,10 (13,20), Jugoslawien Din. 4,50 (54,—), Lettland Lat. 0,30 (3,60), Litauen Lit. 0,55 (6,60), Luxemburg B. Frs. 2,45 (29,50), Norwegen Kr. 0,35 (4,20), Oesterreich Sch. 0,40 (4,80), Palästina P. Pf. 0,020 (0,216), Polen Zloty 0,50 (6,—), Portugal Esc. 2,— (24,—), Rumänien Lei 10,— (120,—), Schweden Kr. 0,25 (4,20), Schweiz Frs. 0,30 (3,60), Spanien Pes. 0,70 (8,40), Ungarn Pengö 0,35 (4,20), USA 0,08 (1,—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 194.797. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2929. Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.905. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.

Politische oder fachliche Berufserziehung

Führungsanspruch der Arbeitsfront?

Die gesetzliche Regelung der Berufsausbildung in Deutschland bedurfte längst einer einheitlichen und sozialen Reform. Unter der Regierung Hermann Müller hatte der damalige Reichsarbeitsminister Wissel Ende 1929 ein Berufsausbildungsgesetz vorgelegt, das der Zersplitterung ein Ende und die Beschäftigung von Jugendlichen, wie die Berufs- und Lehrlingsausbildung in die kollektive Arbeitsgesetzgebung eingliedern sollte. Die organisierten Unternehmer räumten sofort gegen den Gesetzentwurf an, sie wollten Ausnahmen hinsichtlich des Geltungskreises, lehnten die Beschränkung der Lehrzeit ab und kämpften vor allem gegen den Vorrang, den der Tarifvertrag auch bei der Regelung der Lehrverhältnisse gegenüber der sog. »freien Vereinbarung« haben sollte.

Die Hitler-Regierung war bei dem zunehmenden Mangel an gelerntem Arbeiter Nachwuchs gezwungen, jetzt aufs neue die Berufserziehung zu regeln oder wie die Nazis sagen »umzuformern«. Auch heute haben sich — mindestens hinter den Kulissen — zwei Fronten gebildet. Die Unternehmer, die bereits 1929 einen besonderen Arbeitgeber-Gesetzentwurf vorgelegt, vertreten nach wie vor ihre Lehrlingsausbeutungs-Argumente, die Gegenseite, heute Arbeitsfront, aber tobt sich in der Phrase vom »politischen Leistungsideal« der Jugend aus.

Rein äußerlich besteht auf der einen Seite das von dem Unternehmerprofessor Dr. Arnhold geleitete »Amt für Berufserziehung und Betriebsführung«, auf der anderen das »Jugendamt der DAF« und das »Soziale Amt der RJF« (Reichsjugendführung).

Herr Arnhold betreibt eine neue »Prägung des Arbeitmenschen« nach dem Muster der Gelben, er liefert alles »wissenschaftliche Material« für die »Betriebsführung« und stellt die nötigen Ausbildungsleiter, Werkmeister und Betriebsingenieure. Die Unternehmer sind sich in ihrer Methode treu geblieben, nur daß sie heute diese Ausbeutungssysteme mit staatlicher Sanktion und ohne jede soziale Korrektur verwirklichen dürfen. Die Deutsche Arbeitsfront hat nun einen Feldzug zur »Selbstführung der Jugend in der Berufserziehung« eingeleitet, ohne ihren Gegner mit Namen zu bezeichnen, sie vertritt keinerlei fachliche oder soziale Forderungen der arbeitenden Jugend, sondern sie rivalisiert eben von einem »Amt« gegen das andere »Amt«. Ley behauptet, der Führer habe in der Berufserziehung der DAF den klaren Auftrag erteilt und er lasse sich diesen »Führungsanspruch« nicht strittig machen. So wird jetzt seit Wochen in der DAK in nebelhaften Ausdrücken gegen den ungenannten Feind vom Leder gezogen.

»Die revolutionäre Tat, die in der Berufserziehung mit dem Ziel einer wirklich sozialistischen Leistungsauslese der Jugend erwartet wird, kann sich niemals mit akademischen Darlegungen vertragen, die man von einem zusammengeladenen Gremium von Formelwissern und Retortengelehrten halten kann.«

Diese »Sozialistische« Auslese soll nach Ley in den groß aufgezogenen Reichsberufswettkämpfen im Sportpalast und ähnlichen Massenfestlichkeiten getroffen werden. Die DAK macht sich über die Klagen lustig, die von ungenügender Berücksichtigung des Fachs und von beruflicher Unkenntnis reden. Wer »nicht genug Herz besitzt, um die alten Denkformen zu sprengen«, sollte so ehrlich sein zu bekennen, daß er das von der Nazi-Jugend erstrebte Ziel nicht will, denn »die Grundlage, mit der heute in der Berufsausbildung gerechnet werden kann, ist einzig und allein die Frucht einer politischen Führung.«

Der Reichsleiter der DAF überschüttet seine Gegner mit Spott, er will die Jugend weder mit »raffinierten Konjunkturmethoden« noch »mit schlauneren Formen und Praktiken der Ausbildung« beglückt wissen. Er will eine »nationalsozialistische« Berufserziehung.

»Vielmehr erscheint als Führungsaufgabe in der Berufserziehung, daß der politisch mobilisierte Leistungswille des jungen nationalsozialistischen Volkes in jeder Hinsicht lebendig erhalten, angeregt und fortgesetzt weiter entfaltet wird.«

Die Berufserziehung dürfe deshalb nicht zur Sache von »Ausschlüssen, Reichsvereinen, technischen Instituten und Büros« gemacht werden. Ley enthüllt die Absichten seiner Gegner noch deutlicher, indem er schreibt:

»In der Richtung solcher Tendenz liegt es, wenn darauf verwiesen wird, daß man wohl von einer handwerklichen oder industriellen Berufsausbildung sprechen könne, daß es aber eine nationalsozialistische Berufsausbildung praktisch nicht gäbe.«

Kurz gesagt: die Unternehmer sind wohl froh, bei der Berufserziehung die frühere kollektivgerichtete gewerkschaftliche Selbstverwaltung endlich los zu sein; sie sehen aber auch in der Nazi-Politisierung der Berufsausbildung einen unerwünschten Ballast. Ihnen genügt das Amt ihres Arnhold und sie halten sowohl das Jugendamt der DAF des Ley, wie das Soziale Amt der Reichsjugendführung des Schirach für reichlich überflüssig.

Die Zurechtweisungen von der Unternehmenseite haben inzwischen eine ziemliche Schärfe angenommen. Ley fährt daher in der DAK scharfes Geschütz auf und untersucht die formalrechtliche Zuständigkeitsfrage. Vom Gesetzgeber sei bisher über die rechtliche Grundlage noch nicht »sehr viel

Bestimmtes und klar Begrenztes gesagt worden«. Nach vielen Wenn und Aber erklärt der Ley:

»Es ist nicht nötig, in diesen Fragen auf den Führungsanspruch der Deutschen Arbeitsfront hinzuweisen.«

Die Arbeitsfront könne auf ihre Arbeitsergebnisse in der Berufserziehung hinweisen, die unzähligen deutschen Betrieben ein neues »ein nationalsozialistisches Gesicht« geben hätten. Diese Entwicklung dürfe jetzt nicht durchbrochen werden:

»Das wäre Sabotage am nationalsozialistischen Aufbau und würde von den Dienststellen der Partei und der DAF nie und unter keinen Umständen geduldet werden.«

Für die arbeitende Jugend bleibt die soziale Berufsausbildung in beiden Fällen ungeleitet, mag die Ausbeutung durch das kapitalistische Unternehmertum oder das Nazi-Parteideal zur Richtlinie genommen werden. Aber es ist kennzeichnend für die Krise des Systems, daß das deutsche Unternehmertum sich schon stark genug fühlt, um der Partei auch den Beeinflussungsapparat für die Jugend zu entreißen. Die Arbeitsfront wird auch in der Berufsausbildung vor den Kapitalgewaltigen kapitulieren müssen. Im Dritten Reich gibt es »keine rechtlichen Grundlagen«, die der DAF den Führungsanspruch auf die Berufserziehung zusprechen können. Es gibt nur die herrschende Klasse der Monopolkapitalisten, sie formt das »Recht« durch ihre Macht.

Unbezwingbarer Gewerkschaftsgeist!

Ein offenes christlich-katholisches Bekenntnis zur moralischen Berechtigung des Heldenkampfes der »Illegalen« im Dritten Reich.

Eine Art Traditionskompagnie der ehemaligen christlichen Gewerkschaften im Reich, von Hitler wie die ehemaligen »freien« ausgeraubt und zerstört, stellt die wieder gegründete »Christliche Gewerkschaft« unter der deutschstämmigen arbeitenden Bevölkerung Poinisch-Oberschlesiens — mit dem Sitze in Kattowitz-Bielitz — dar. Die Mainumme des Gewerkschaftsblattes, das sie seit kurzem herausgibt — »Der Christliche Gewerkschaftler« — enthält folgendes Bekenntnis zur sittlichen Berechtigung des »illegalen« Kampfes gegen die Hitlerei in Deutschland, das so manchen katholischen »Republikanern« aus der Weimar-Zeit mit Daueremigrantenpaß im Ausland jetzt, tief beschämen könnte:

»Die Arbeiterschaft wurde in die Deutsche Arbeitsfront gepreßt und damit vollkommen den Nazi und -dem herrschenden Unternehmertum ausgeliefert. Trotzdem ist